Der

Deutsche Kirchenfreund.

Jahrgang VI. December, 1853. Nro. 12.

Liturgie oder freies Gebet beim öffentlichen Gottesdienst?

(Schluß.)

Wir haben uns dessen längst versehen, daß man sagen wird, unser Bestreben werde am Ende auf nichts so sehr hinausgehen, als daß wir unserem protestantischen Gottesdienste überhaupt mehr Form, mehr Aeußerlichkeit geben wollen, daß wir überhaupt die künstlerische, ästhetische Seite mehr an demselben pflegen und hervorkehren wollen. Kaum wüßten wir, daß wir ein Wort gesagt hätten, das an sich diesen Gedanken erwecken könnte. Aber wir fürchten uns auch nicht vor ihm als vor einem Vorwurfe. Ist denn Formlosigkeit oder gar Formenentstellung, Häßlichkeit, Unanständigkeit des Aeußern ein Vorzug, ein Lob? Sollten wir vergessen, daß das Innere nach außen, das Aeußere nach innen mächtig rückwirkt? Sollten wir bei der Religion, die tiefer als alles Andere das Innerste des Menschen bewegt, kräftiger als jede andere Macht in die Gestaltung des Einzellebens wie der Gesammtheit eingreift, etwa die Form, unter der sie lebt, wirkt, für etwas ganz Zufälliges halten? Allerdings wissen wir zwischen Inhalt und Form zu unterscheiden, aber wenn die Form für etwas rein Unwesentliches gelten soll, damit stimmen wir nicht überein. Weil der Romanismus in kirchlichen Dingen Alles beinahe in reine Form sich entäußern und den Inhalt darüber verschwinden ließ, soll darum der Protestantismus auf dem anderen Extreme verharren wollen und in der Formlosigkeit seine Form, seinen Vorzug suchen? Gewiß nicht. Religion ist ohnehin nichts, das nur einseitig den Menschen fassen und bilden sollte, etwa seinen Verstand oder seinen Willen ergriffe, zu anderen Anlagen der Seele aber sich gleichgültig verhielte. Nein, sie will uns ganz heiligen, und alle unsere Gaben verklären und dem Dienst des lebendigen Gottes weihen. Je mehr wir religiös durchgebildet

werden, desto weniger können wir in starrem, extremem Puritanismus eine wahre Frucht ächt christlicher Bildung erblicken, sondern eine Einseitigkeit, ein ungesundes Extrem. Weil die Kunst im Romanismus mißbraucht wurde, das ist kein Grund, daß sie immer mißbraucht werden muß im Dienst der Kirche. Die Heiden haben gewiß die Kunst sehr mißbraucht im Dienst der Religion, aber Gott der Herr hat doch, während er den Mißbrauch ganz verboten hat, dem Moses befohlen, die Bilder der Cherubim anzubringen, an den Wandungen im Allerheiligsten und über der Bundeslade; ja, Alles am ganzen Heiligthum, selbst die Geräthe, der Leuchter u. s. f war künstlerisch gestaltet und hatte als Solches seine religiöse, symbolische Bedeutung. Wenn wir die Bücher der Propheten lesen, wie ist Alles so bilderreich, so belebt durch die sinnvollen Gebilde der heiligen Phantasie! Man lese die Schilderungen des neuen Tempels bei Ezechiel, oder man stelle sich nach dem Bild der Offenbarung St. Johannis das neue Jerusalem, die Stadt mit den Juwelenmauern und den Perlenthoren lebhaft vor die Augen, so wird man leicht erkennen, wie mächtig hier künstlerische, ästhetische Elemente benützt sind, um religiöse Belebung, Erbauung zu fördern. Freilich hat auch der strenge Puritanismus der Poesie nie ihr Recht an der Religion nehmen wollen. Er möchte dann wohl auch zusehen, wie er mit dem ebenso frommen als genialen Werke Bunyans zu Rechte käme. Aber wenn die Phantasie im Dienste der Religion in der Poesie thätig sein darf und eben auch für den Gottesdienst, wie im frommen Liede, so sehen wir durchaus nicht ein, warum sie nicht auch in Architektur, Malerei und anderen Künsten sich im Dienste der Religion thätig erweisen darf.

Wir gehen indessen mit denen, welche der Kunst die Kirchenthüren verschließen, Hand in Hand, so weit es sich darum handelt, Mißverständnissen, Irrthümern, die leicht entstehen könnten, vorzubeugen. Eben unsere Antithese gegen den Romanismus muß uns vorsichtig machen, daß wir nicht den Schein eines Zugeständnisses, einer Accommodation veranlassen. Gewiß sind wir auch überzeugt, wie sehr wir auch kirchliche Kunststrebungen sonst fördern mögen, daß unser Volk noch lange an den aus ächt christlichem Geiste erzeugten Kunstformen doch nur Hieroglyphen, eine unverständliche Geheimschrift haben wird. Aber eine unverstandene Symbolik ist es nicht, was wir im Protestantismus haben wollen, das wäre dem ganzen Geist und Wesen desselben entgegen. Was wir wollen, ist nur die Anerkennung des Princips, daß das Christenthum die Kunst nicht von sich abstoße, daß es auch sie in seinen speciellen Dienst nehmen und zu dem Ende sie heiligen und verklären wolle. Wir erkennen auch gerne das Nützlichkeitsprincip an, wenn es ehrlich das wirklich Gute und Wahre als das Erste sucht, denn wir wissen, daß es dann auch das wahrhaft Schöne mit innerer Nothwendigkeit aus sich erzeugen wird. Wir wollen das Schöne, Aesthetische nicht vom Standpunkt des Christenthums und seiner praktischen Zwecke aus verachtet wissen, denn der Heiland hat jene

symbolische Salbung mit Nardenwasser trotz der puritanischen Kritik der Jünger auch nicht verachtet, weil er heilige Hochachtung und Liebe als ihr reines Motiv erkannte.

Nun sollen wir aber überhaupt das künstlerische Element nicht verachten, da wir uns desselben ja doch nicht entschlagen können. Gerade in unserem Jahrhundert macht es sich unter uns wieder recht kräftig und in gereinigter Weise geltend. Auch unsere Gottesdienste entbehren es nicht. Die Musik ohnehin hat ihr altes heiliges Recht, zur Verherrlichung Gottes mitzuwirken, noch nie aufgegeben. Es müßte doch mit dem Gesang in unseren Gemeinden sehr schlecht bestellt sein, wenn wir die Quäker um ihre fromme langweilige Stille beneiden wollten. Findet ja doch die Orgel, das ὄργανον κατ' ἐξοχήν, jetzt wieder Zugang an mehreren Orten, wo David um seiner Harfe willen früher wäre verketzert worden. Besonders aber ist in den kirchlichen Bauten der neuesten Zeit ein Streben nach klassischer Form, Eleganz, Symmetrie, Pracht zu erblicken, worüber die Puritaner des siebenzehnten Jahrhunderts in keinen kleinen Grimm gerathen wären. Wir sehen, daß der künstlerische Trieb, die ästhetische Seite an unserem Wesen sich bemerklich macht. Das Land und Volk ist reich und mit dem Wachsen der allgemeinen Bildung kann uns eine freigebige Anwendung der vielfachen vorhandenen Mittel auch zu kirchlichen Zwecken nicht wundern. Aber freilich — wir sind in unseren Kirchenbauten dem alten Heidenthum oder der römischen Kirche zu Dank verpflichtet. Der so innerliche Protestantismus hat auf die Architectur verzichten müssen, wenn er im Felde der Kunst original schaffen wollte. Die heidnische Säule, vielleicht vom ägyptischen Tempel entlehnt, der Rundbogen der altchristlichen Kirche, der Pfeiler und Spitzbogen, dem gothischen oder richtiger dem germanischen Dom entnommen, sie sind es, die jetzt unsere protestantischen Gotteshäuser schmücken. So sind wir also auch nach dieser Seite hin mit dem klassischen sowohl wie christlichen Alterthum verbunden. Aber freilich neben unserer ängstlichen Furcht vor Formen nimmt sich diese erwachende Kunstliebe, dieser Sinn für das Schöne, Würdige der Form sehr seltsam aus. Natürlich hat es auch mit der Religion als solcher, mit dem Gottesdienst bei uns gar nichts zu thun. Wir glauben nicht Gott damit zu dienen, wenn wir das Haus seiner Ehre also schmücken; wir sind zu gute Protestanten, um in diesen Irrthum zu fallen. Es sind auch wohl nur sehr wenige unter uns, welche eine Ahnung davon haben, daß die Säule am griechischen Tempel aus der griechischen, heidnischen Religiosität, aus ihrem Geiste mit der ganzen klassischen antiken Kunst hervorging und daß es nicht zufällig ist, daß die Kirche des Mittelalters sich von der heidnischen Säule gänzlich emancipirte und die Pfeiler an ihre Stelle setzte, die sich himmelanstrebend oben ausbreitend einander die Arme reichen und sich mit dem Ganzen gegenseitig tragen. Daß diese, eine ganz andere Religiosität symbolisch darstellenden Architekturformen mit unserem religiösen Denken in einem

geraden Widerspruche stehen, das fühlen wir freilich nicht, wenn wir sie zum Schmuck unserer Kirchen wählen. Zwischen ihnen und unserem Gottesdienst ist also entfernt keine Beziehung; die Wahl der Formen ist etwas rein Zufälliges. Warum aber wählen wir sie? Weil doch ein ästhetisches Bedürfniß da ist, weil wir doch nicht für so geschmacklos gelten wollen, wie unsere Vorfahren zum Theil recht herzlich geschmacklos und zwar mit quäkerischer Selbstzufriedenheit gewesen sind. Religion hat also bei uns nichts damit zu schaffen, eine Beziehung auf Gott und das Göttliche findet nicht dabei statt. So kann am Ende nichts Anderes als Grund des erwachenden Kunstsinnes genannt werden, als sinnliches Wohlgefallen, eine Lust an der irdischen Pracht als solcher, ein Vergnügen an der Form für sich, an der Entfaltung unseres Vermögens, unserer Mittel durch sie. So sind wir also unter dem Einfluß puritanischer Tendenzen vom Nützlichkeitsprincip doch nicht ganz absorbirt und um den Kunstsinn doch nicht ganz gekommen. Aber so, wie die Sache steht, glauben wir, daß wir uns dabei in einem Widerspruche mit uns selbst befinden, wie mit der christlichen Kirche von den ersten Jahrhunderten her. Wir lieben Kunst, aber wir vermögen ihr doch keine religiöse Weihe zu geben; wir brauchen sie, aber sie steht als ein rein fremdartiges Gebiet ganz getrennt und geschieden neben unserem religiösen Bewußtsein.

Wäre es nun nicht besser, wenn das Element der Kunst der Religion dienstbar gemacht würde, wenn es zur Förderung der Andacht, dadurch zur Verherrlichung Gottes benützt würde, so weit dieß sich mit unserem Protestantismus verträgt? Wir verzichten vornweg auf Vieles, auf Architektur, Sculptur, Malerei; wir müssen ja auf das einfachste, heiligste Zeichen, auf das tiefste Symbol des Christenthums in unseren Kirchen verzichten, nämlich auf das Kreuz. Wir sehen aber in Plastik und Malerei Dinge in unseren Kirchen als Ornament angebracht, die dahin viel weniger gehören, als das Zeichen des Kreuzes, welches auch unendlich weniger zerstreuend wirken würde, als all' die Schnörkel und Arabesken, die es zu sehen gibt; aber es hat das Unglück in diesem Lande Zeichen des Romanismus geworden zu sein, da es doch das ächt katholische Zeichen der christlichen Kirche ist. Jedoch wollen wir vor Allem es ausgesprochen haben, daß wir keine Kunst uns im Gottesdienst wünschen, die nicht aus dem Leben und Bewußtsein der protestantischen Christenheit selbst hervorgeht. Es ist daher ziemlich einerlei, was für Formen wir zu äußerlichem Schmucke wählen, so lange diese Formen für die Gemeinde doch nur todt sind. Wir wollen uns das ästhetische Element eben nur in der Anwendung, bei welcher die Gemeinde geistig lebendig und mitthätig ist. Das allein scheint uns des protestantischen Geistes würdig und als liegend in der Consequenz des protestantischen Principes. Daher ist uns aber das römische Formenwesen schon aus dem Grunde zuwider, weil es selbst im Bewußtsein der römischen Christen todt, unverständlich ist und rein mechanisch forteristirt. Wollen wir aber unseren

Gottesdienst würdiger gestalten, wollen wir dem ästhetischen, darstellenden Momente in demselben mehr Bedeutung zukommen lassen, ohne uns selbst ungetreu zu werden, wollen wir eine geistig lebendige Mitthätigkeit wecken und erzielen, so laßt uns liturgische Feier unserer Gottesdienste pflegen; sie sollen eine heilige, weihevolle Gesammthandlung der ganzen Gemeinde werden.

Würde aber durch eine liturgische Gestaltung unserer Gottesdienste, wo sich am liturgischen Acte die ganze Gemeinde bethätigen würde, wo besonders durch eine innigere Verbindung des heiligen Gesanges mit dem Gottesdienste, durch eine Wechselthätigkeit zwischen dem Prediger und der Gemeinde und zwischen den Gliederungen dieser selbst, durch eine dem Wesen der Sache selbst gehörig entsprechende Trennung zwischen dem Wort, das wir von Gott hören und durch seine Diener hören und zwischen dem Wort, das die Gemeinde als solche oder durch den Mund des Predigers vor Gott bringt und hier wiederum durch eine ordentliche, den Unterschied hervorhebende Trennung zwischen Bekenntniß, Bitte, Dank und Lobpreisung, mehr Bestimmtheit und Klarheit in unseren Gottesdienst kommen, so würde nicht nur der Gemeinde selbst, was unsere Anbetung Gottes in sich schließt, was zu ihr gehört, viel klarer und wichtiger den einzelnsten Gliedrn zum Bewußtsein gebracht werden, sondern unsere Gottesdienste wären lebendiger, erhebender und jeder Einzelne würde mehr in's Interesse der Sache hineingezogen. An Formen und Handlungen, die nur vor uns geschehen, wo wir leere Zuschauer sind, ist es uns gar nicht gelegen. Aber an geordneten Mitteln, wodurch Alle Veranlassung finden, mitzuhandeln, wenn die Gemeinde sich betend Gott darstellt und damit ihren Christenglauben darstellt, an denen allerdings ist uns gelegen. Niemand wird uns vorwerfen können, daß wir eitelm Kunstgepränge in irgend einer Weise das Wort reden. Daß wir aber das Element des Gefühls und der Darstellung, die ästhetische Seite an der Religion zu sehr vernachlässig haben, daß eben hieraus allerlei entartete, wilde Ausbrüche innerer Erregung naturgemäß hervorgegangen sind und noch hervorgehen, das ist ein Verwurf, der uns mit Recht gemacht wird, und die schlimmen Folgen der Sache lassen sich nicht läugnen. Wem das Decorum, das Anständige im Gottesdienst nicht am Herzen liegt, dem fehlt es nicht nur an der Achtung, die er der christlichen Gemeinde schuldig ist, sondern es fehlt ihm auch besonders an der rechten Ehrfurcht vor Gott. Allerdings kommt es auf's Herz an; aber eben das äußere Verhalten ist ein Verräther des Herzens. Allerdings kann das Aeußere auch täuschen. Dem aber ist überhaupt auf keine Weise auszuweichen, daß Menschen uns Menschen betrügen können. Je mehr wir aber das wahrhaft Edle und Würdige, die Wahlordnung des Ganzen pflegen, um so feierlicher, wichtiger, eindrucksvoller werden unsere Gottesdienste werden. *)

*) Es ist wahrhaftig kläglich, wie wenig auch besonders manche Geistliche sich bei den Functionen ihres heiligen Amtes würdig zu benehmen wissen. An ihrem

Doch wir haben so eben noch eines Punktes erwähnt, den wir einer ernsten Beachtung für würdig erachten. Wir erinnerten daran, daß ein gehörig geordneter liturgischer Gottesdienst das, was die constituirenden Theile der gottesdienstlichen Handlung bildet, der Gemeinde viel deutlicher in seinen Unterschieden vor die Seele zu stellen geneigt ist. Jedes Einzelne bekommt aber dadurch auch viel mehr Bedeutung. Die meistens so ganz ungeordnete Art, wie in den freien Gebeten der ordinären Form die Abbitte und das Sündenbekenntniß, das Gebet als Bitte und Fürbitte, das Glaubensbekenntniß und das Dank- und Lobgebet an einander gehängt oder auch untereinander geworfen werden, ist ganz und gar nicht tauglich, diese Stücke jedes für sich zu seiner rechten Geltung kommen zu lassen. Je mehr uns der Inhalt jedes einzelnen zu Herzen geht, desto gewaltsamer muß der Sprung unserer Stimmung aus einem in's andere sein. Leider aber kommen wir kaum dazu, uns die Gedanken recht zu Herzen gehen zu lassen. Die Worte gehen an uns vorüber und wir verhalten uns so ziemlich wie beim Hören der Predigt. Und doch ist zwischen Beten und Predigthören ein großer Unterschied. Nicht einmal bei Letzterem sollte ich mich rein passiv verhalten, gar nicht aber beim Ersteren. Nun aber ist uns Beides gar oft ein Gegenstand einer unwillkührlichen Kritik. Die rechte liturgische Behandlung der Sache würde die einzelnen Acte viel mehr in ihrer Bedeutsamkeit für sich hervorheben und jeder Mitfeiernde würde sich aufgerufen fühlen, seine Gedanken und die ganze Kraft seines Gemüthes nun eben auf das zu concentriren, wozu durch die bestehende Ordnung des Gottesdienstes seine lebendige Theilnahme eben jetzt gefordert wird. Wir haben gar keinen Zweifel, daß das Gebet der Gemeinde dadurch viel mehr ein warhaft andächtiges Beten würde. Auch das Lesen und Hören des göttlichen Wortes würde dadurch seine bestimmtere bedeutsamere Stellung im Gottesdienste bekommen. Von selbst versteht sich, daß auch hierin eine festgesetzte Ordnung statt finden müßte. Die Wahl der vorzulesenden Bibelabschnitte ganz der Willkühr des Predigers zu überlassen, so wie die Wahl sämmtlicher Predigttexte, das scheint uns gegen die Gemeinden ein größeres Unrecht als wenn man den Prediger nur an die altkirchlichen Perikopen und Episteln binden will. Da hängt es denn also ganz von der besonderen Neigung des Predigers ab, welche Seite der geoffenbarten Wahrheit er vor seine Gemeinde bringen, welche er mehr auf der Seite liegen lassen will. Das ist der beste Weg, um allerlei sectirerische Vorurtheile oder zeitweilig herrschende Richtungen der Theologie in den Gemeinden sich festsetzen und erstar-

---

frechen Herumschauen unter dem Gesang, an ihrem so pöpelhaften Ausspucken währen der Handlung und an so manchem Anderen ist abzunehmen, daß sie, durchaus gedankenlos, weder wissen, was sie thun, noch was für einen Eindruck sie auf jeden Gebildeten in der Gemeinde machen. Denen gibt schon ein alter Heide eine sehr nützliche Lection; s. Cic. de Offic. l. I. c. 27. c. 35.

ken zu lassen zum großen Schaden einer gesunden, ächt evangelischen, ächt christlichen Frömmigkeit. Wir wollen auch hier keinen absoluten Zwang, so wenig als eine reine Willkühr der Individuen. Aber wir wollen Ordnung in der Freiheit, und Freiheit in Ordnung. Wir können daher nicht anders als uns entschieden für die uralte Regel der Kirche aussprechen, daß nämlich bestimmte Abschnitte der heil. Schrift vorgelesen werden sollen, damit die Schrift nach ihrem Gesammtreichthum vor die Gemeinde komme. Sollte auch kein Zwang zugelassen werden, daß man nur über diese Abschnitte zu predigen hätte, so sollte doch auch eine Regel ordnen, daß man nicht immer nur über Texte eigener Wahl predigen darf. Wir brauchen hier gar nicht daran zu erinnern, was die alte Praxis der lutherischen Kirche besonders hierin gewesen ist. Die Wahl der Bibelabschnitte selbst aber hat ihren Grundtypus an den zwei Hauptseiten der Schrift: Geschichte und Lehre. Sie kehren wieder in den zwei Hälften des Kirchenjahres, von denen eine uns mehr die großen Heilsthatsachen der Geschichte des Reiches Gottes, die andere uns mehr die Bedingungen unserer Theilnahme an demselben vor Augen stellt. So kommt dadurch Beides zu seinem Rechte, Gesetz und Evangelium und ihre Zusammengehörigkeit und ebenso wieder auf unserer Seite Beides, Leben und Glauben und ihre innige Zusammengehörigkeit. Wenn besonders die deutschen Kirchen dieses Landes von dieser durch die That der Reformation auf's Neue sanctionirten, alten Ordnung der Kirche großentheils abgefallen sind, so haben sie das zu ihrer eigenen Schande wie zu ihrem eigenen Schaden gethan. Hat dieß Aufnehmen des Fremden, diese Unselbstständigkeit und Charakterlosigkeit je zu etwas Anderem gedient, als uns innerlich schwach zu machen, den Uebergang unserer Kirchenglieder zu anderen Kirchen zu erleichtern und ihn durch das Verwischen bedeutsamer Unterschiede geradezu sogar zu veranlassen und uns dem mitleidigen Achselzugen unserer englischen Nachbarn preis zu geben?

Und leider muß man sagen, daß es mit uns auch in diesen Stücken noch zu keiner gründlichen Erkenntniß unseres Fehlers und zu keiner ernsten Umkehr kommen zu wollen scheint. Noch immer reden hervorragende Stimmführer bedeutender Theile der deutschen Kirche dieses Landes dem uns Fremdartigen in sehr einseitiger Weise das Wort und fördern wie seinen Einfluß unter uns, so unsere Haltungslosigkeit ihm gegenüber. Wir huldigen nicht der Ansicht, daß wir uns gegen Fremdes überhaupt hermetisch verschließen sollen oder können. Kirchliche Zustände lassen sich nicht wie anatomische Preparate in Alcohol und Flaschen unangetastet im Wechsel der Zeiten und gesichert gegen alle Wirkung des Weltlebens und aller sittlichen Zustände umher für kommende Geschlechter preserviren. Wer kirchliches Glauben und Leben also fixiren will, der vergesse nicht, daß er aus dem anfangs Flüssigen und Lebendigen einen Krystall bildet, der scharf und eckig, aber der inneren Regung verlustig ist. Man sollte der

römischen Kirche Lehre und Praxis sich hiebei vergegenwärtigen und davon als an einem abschreckenden Beispiele lernen. Aber ebenso weit sollte man davon entfernt sein, das geschichtliche Gewordensein der kirchlichen Verhältnisse zu verachten. Sollte es etwa natürlich sein, daß die deutschen Kirchen dieses Landes durch ihren Beginn in der neuen Welt ganz mit der Geschichte ihrer Vergangenheit im deutschen Vaterlande brechen? Sollte man denken, daß die deutschen Kirchen, die ihr Leben auf die Geburtsstunde der Reformation zurückdatiren, so ganz sich selbst aufgegeben haben, nichts Besseres hier zu thun wissen, als daß sie sich alsobald geduldig dem Geist und Wesen etlicher Sectionen des englischen Protestantismus unterordnen? Wenn diese Sectionen selbst in ihren Eigenthümlichkeiten als gesonderte kirchliche Organisationen neben einander verharren und dabei gedeihen können, warum können nicht auch die deutschen Kirchen das ihnen aus ihrem Entstehungstage Eigenthümliche bewahren und damit ihren eigenen selbstständigen Charakter? Wir wollen an englischen Kirchen so wenig als an die römische Kirche verrathen sein. Diejenigen, die den alten deutschen Glauben nicht mehr haltbar finden, sollen uns Proben geben, daß ein mächtigerer, Glaubensgeist, ein tieferer Blick in die Geheimnisse der Offenbarung, eine solidere Theologie in ihnen wohnt, als in einem Luther mit sammt seiner Abendmahlslehre. Darauf warten wir noch mit Begierde; aber so lange wir warten müssen, wollen wir keinen voreiligen Tausch machen. Darum ist's uns ganz recht, daß es an solchen nicht fehlt, die, obwohl sie Amerikaner und gerade weil sie es sind, noch den Muth haben, auch Lutheraner vom alten Styl und Schlag zu sein und wir können ihnen manches Federlesen und sonstige Anhängsel dafür recht wohl zu gute halten.

Betreffend die Angriffe, welche liturgische Bestrebungen in unseren Kirchen von den Führern der puritanisch gefärbten Richtung zu erleiden haben in religiösen Zeitungen und auf Synoden, mögen wir doch noch in Erinnerung bringen, daß in Deutschland selbst mit der so kraftvollen Wiederbelebung des kirchlichen und religiösen Geistes auch das Bedürfniß liturgischen Gottesdienstes neu erwacht ist. In verschiedenen größeren Städten werden regelmäßige liturgische Gottesdienste wieder gehalten, ebenso erfreuen sich liturgische Versuche aller Orten in Landgemeinden der herzlichsten Theilnahme der Kirchenglieder; auf dem letzten evang. Kirchentage in Bremen wurde liturgischer Gottesdienst gehalten; im Rauhen Hause bei Hamburg, von wo aus die fliegenden Blätter gehen, findet täglich liturgischer Gottesdienst und zwar — wie sich von selbst versteht — mit Responsorien statt. Das Alles ist wahrlich vom Zusammenhang mit der in Deutschland neu erwachten Liebe zum Reiche und Worte Gottes nicht loszureißen. Als aber im vorigen Jahrhundert der englische und französische Deismus und Naturalismus in die deutsche Kirche einbrach und den Weinberg des Herrn verwüstete und als er sich dort in das feine Gewand rationalistischer Theologie warf und dadurch gar hoffärtig wurde, da ging in diesen

hohen Regionen der Gebildeten und Gelehrten, welche den Ton angaben, das Gefühl für so manche Schönheit und Zierde der deutschen Kirche verloren, die alten Liturgieen, die alten Responsorien, die alten herrlichen Kirchenlieder mußten den neuen verwässerten Declamationen eines Christenthums ohne Christus gegenüber verschwinden; was in der deutschen Kirche von Alters her naturwüchsig und lebendig sich entfaltet hatte und dem Volke heiliges Gut gewesen war, mußte sich beschneiden lassen von den gelehrten Scheeren wie die verkrüppelten Bäume in französischen Kunstgärten und an die Stelle des belebten Reichthums im Gottesdienst tritt die kahlste und schaalste Armuth. Für den Verlust herrlicher, altehrwürdiger Formen gab aber die Kanzel erst keinen Ersatz. Bei aller Aufklärung, die den alten Schmuck der Kirche mit dem groben Besen hinauskehrte, wurde es immer dunkler und unheimlicher in der Kirche. Kurz — was ist denn am deutschen Volke besser dadurch geworden, daß man es kirchlich mundtodt erklärte und daß man in schlecht puritanischer Weise den Gottesdienst auf die Armseligkeit einer oft rationalisirenden Predigt reducirte? Das Gute und Große am Puritanismus konnte man ihm doch nicht verleihen. Auch hat die deutsche Nation und Kirche ihr eigenes Gutes und Großes ohne fremde Lappen auf dem alten Rock!

Wir wissen recht wohl, daß unter uns jeder Versuch, das ästhetische Element, das Element der Form, der sich äußerlich darstellenden Würde des Gottesdienstes, zu seinem Rechte zu bringen, besonders auch dadurch verdächtig wird, daß man alsobald nichts Anderes als Römisch-katholisches darin wittert. Es gibt Leute unter uns genug, die in dieser Hinsicht gleich spanischen Inquisitoren vom reinsten Feuer mit besonders spitzigen Nasen begabt sind. Wir möchten aber weder Klein- noch Groß-Inquisitoren um ihr Amt beneiden. Auch ist solcher Eifer um so unverständiger, weil sie gewöhnlich Alles mit Wuth angreifen, was etwa der Form halber ihnen römisch vorkommt; wie viel sie selbst aber mit der ächt römischen Werkheiligkeit zu thun haben, wie hoch des Menschen Selbstwirken der Gottseligkeit von ihnen erhoben wird, was für ein todter Legalismus sie oft beherrscht, das kommt ihnen oft nicht einmal zum Bewußtsein, abgesehen von der Art und Weise, wie sie die Schrift mißhandeln und auch jede Mißgestaltung und Vermenschlichung christlicher Frömmigkeit aus derselben, wie ihnen beliebt, herauslesen. Diese Leute wissen auch recht wohl, daß sie bei solchen Verdächtigungen Anderer ihre gute Rechnung finden. Gleichwohl müssen wir das gute protestantische Recht in Anspruch nehmen, auch in Beziehung auf die römische Kirche ein Privaturtheil haben zu dürfen. Macht man ja doch sonst so viel Lärm zu Gunsten des Privaturtheils! Nun sind wir aber allerdings überzeugt, daß der leidige Teufel sein Spiel gewaltig treibt in der römischen Kirche und in vielen Stücken mehr als anderswo. Wir hätten auch selbst für uns kein Plätzchen in der römischen Kirche, außer auf dem Scheiterhaufen, wie wir ihr auch gar keines bei uns einräumen wollen. Aber

es scheint uns, manche von unseren guten Brüdern machen je und je den leidigen Mißgriff, daß sie römisch und katholisch mit einander vermischen. Vieles, was bei uns heutzutage für römisch ausgeschrieen wird, ist so wenig römisch als wir selbst. Es ist vielmehr katholisch, altkatholisch, hat der alten und allgemeinen christlichen Kirche und ihrer Gottesdienstordnung angehört in Zeiten, wo der römische Bischof kein Papst, sondern eben ein Bischof wie andere Bischöfe auch war und nicht mehr noch minder. Als Luther in Wittenberg Liturgie und Responsorien einführte und selbst Zwingli in Zürich ein Aehnliches versuchte, da glaubten sie gar nicht, etwas Römisches zu thun, sondern etwas alt und allgemein Kirchliches, Etwas, das sich bei dem gemeinsamen Gottesdienst gläubiger Christenheit ganz von selbst verstehe. Diese Dinge waren eine alte Erbschaft in der römischen Kirche. Aber sie waren gar sehr verunreinigt und sind es dort bis auf diesen Tag. Luther wußte aber auch zwischen römisch-katholischer Kirche und zwischen Papstthum zu unterscheiden und von jener ganz anders zu reden als von diesem. Wie uralt aber in der christlichen Kirche aller Orten Liturgieen und Responsorien nebst anderen Formen gewesen sind, das wissen die recht wohl, die mit der Geschichte der Kirche etwas besser bekannt sind, und können sich andere ehrliche Leute leicht darüber belehren. Nun sind wir nicht gemeint, diese Dinge zum Maaßstab in unserer Beurtheilung aller Christenmenschen zu machen. Aber wir können auch nicht einsehen, warum die deutschen Kirchen, so weit sie diesen Schmuck ihres Gottesdienstes hatten, als etwas auch ihnen Eigenthümliches, sich desselben unter uns zu schämen brauchen. Bei aller Achtung vor dem Puritanismus sollten wir die Selbstachtung und Werthschätzung des uns Eigenthümlichen nicht so leichten Tausches verlieren.

Natürlich erkennen wir recht wohl, wie vorsichtig man um vieler Ursachen willen mit der Einführung von Formen im Gottesdienst überhaupt sein muß; wir wissen, wie viele Gefahr der Veräußerlichung damit verbunden ist, und sind nicht geneigt, hastigem Aendern das Wort zu reden. Aber eben aus demselben Grunde halten wir auch das Wegwerfen und Abschaffen von geschichtlich berechtigten Zuständen und Formen in der Kirche nicht für berechtigt. In dieser Hinsicht hat aber der englische Puritanismus gar gewaltig unter uns gehaust und die Schilderung, welche ein neuerer Gelehrter von puritanischem Gottesdienste macht, trifft leider Vieles an uns, die wir nicht puritanisch heißen; er sagt von der puritanischen Richtung: sie löset fast den ganzen Gottesdienst, die Kirchen mehr in Hörsäle verwandelnd, in pure Predigt auf, und bei seinem gesammten Verlauf im Ganzen wie im Einzelnen, wendet sie nun die einseitig verständigen und nur formal schrifttreuen, der geschichtlichen Entwicklung trotzenden Grundsätze, die ihr allgemeines doctrinelles, wie liturgisches Princip ausmachen, so rücksichtlos — als um Gott eifernd — an, daß sie Alles aus demselben ausmerzt, dessen das entleibte,

weil der geschichtlichen Bewährung entkleidete, Bibelwort nicht ausdrücklich gedenkt oder wovon der Verstand nicht handgreiflichen Nutzen für sich sieht; daß sie — — auch keine kirchlichen Feste mit alleiniger Ausnahme des Sonntags feiert, keine priesterliche Kleidung, keine Gebetsformulare u. s. w. statuirt, allenthalben Altäre, Crucifixe, Kreuzeszeichen, heilige Bilder, heilige Instrumentalmusik, Apostel- und Marientage nebst anderen untergeordneten Festtagen und Festzeiten, auch evangelische Perikopen, Kniebeugung beim Abendmahl (und Consecration) und dgl. verwirft, eigenthümlichen Kirchengesang fast nicht kennt u. s. w., kurz alles Leibliche und Sichtbare im Cultus, analog wie in ihrer Idee von der Kirche überhaupt, als sei der Mensch ein ätherischer Geist, nach Möglichkeit verpönt. *) — Ist mit dieser Schilderung streng puritanischer Richtung im Gottesdienst nicht geradezu der Geist und die Form des Gottesdienstes eines sehr großen Theils selbst der lutherischen Kirche unseres Landes gezeichnet? Was für ein Interesse kann es aber für die lutherische Kirche und ihre Glieder noch haben, lutherisch zu heißen, wenn sie das dem Lutherthum gerade Charakteristische aufgeben und mit Verachtung des ihm Eigenthümlichen in Lehre und Form sich einem Fremden accommodiren? Macht die äußerliche Geburt und Abstammung von Lutheranern die Sache aus? So wenig als wir um dieser Dinge willen Christen sein können. Die Unwahrheit, die in diesem Zustande liegt, kann auch durch den redlichsten denominationellen Eifer nicht zur Wahrheit werden.

Es ist einer der gewöhnlichsten Einwürfe, die wir in jeder Verhandlung über Formen des Cultus zu hören bekommen, daß das Christenthum der Formen nicht bedürfe, daß die ersten christlichen Gemeinden weder gottesdienstliche Formen noch Formulare gehabt haben und daß auch wir solcher Dinge uns am besten ganz entschlagen. Kaum kann irgend Etwas verkehrter sein, als die Vorstellung, welche sich Viele von der Christenheit der ersten Zeit machen. Sie haben nach ihrem ihnen gewohnten Ideenkreis ein abstractes Ideal von christlicher Gemeinde vor sich und das tragen sie über auf die erste Zeit der Kirche; da denkt man sie sich als die paradiesische Kirchenperiode und das Vorbild aller Zeiten. Und doch meldet uns ein Lucas von schlimmen Genossen der sonst so hochgerühmten Gemeinde zu Jerusalem; die Briefe der Apostel melden uns, daß nicht nur zum Theil der sittliche Zustand in einzelnen Gemeinden höchst beklagenswerth war, sondern daß auch Irrlehrer auftraten und daß gerade auch über Fragen des Gottesdienstes schon damals in Gemeinden Streit stattfand. Und diese Briefe sind zum Theil kaum zwanzig bis dreißig Jahre nach dem Tode Christi geschrieben. Ohnehin ist es sehr bedenklich, aus dem bruchstückartigen Charakter sämmtlicher

*) S. Ph. E. F. Guerike, Allg. christl. Symbolik; Leipzig 1839. p

Nachrichten über die Gottesdienstordnung der ersten Gemeinden entschiedene Resultate ziehen zu wollen. Aber selbst wenn wir ein klares Bild hätten von dem unter der ersten Christenheit hierin Gebräuchlichen, so wären wir doch daran nicht gebunden. Paulus hat in wichtigeren Sachen als äußeren Gebräuchen anders gedacht als Petrus; auch wissen wir, daß es stets einer vorangegangenen geschichtlichen Entwicklung bedarf, um einen erst sich ausbildenden socialen Körper zur Consolidirung auf der Grundlage bestimmter gesellschaftlicher Formen fähig zu machen. Nichts aber wäre unnatürlicher, als daß die ersten Christen gleichgültig gegen Formen im Gottesdienst gewesen wären. Juden und Heiden, die sich Religion ohne ängstlich bestimmte und festgehaltene Formen gar nicht denken konnten, hätten sich, da ihnen die Lehre des Christenthums an sich so schwierig war, durch eine Formlosigkeit im Gottesdienst noch viel mehr müssen abgestoßen fühlen. Je inniger aber ihr ganzes Wesen vom neuen Leben ergriffen war, desto mehr trat in den Gemeinden der Trieb der Mitthätigkeit beim Gottesdienst hervor. Hielt der heidnische Mißbrauch, der von der bildenden Kunst gemacht wurde, die Christen ab, diese Künste zum Ausdrucke des religiösen Gefühles zu benützen, so bemächtigte sich doch der Geist des Christenthums mit der Erstarkung der Kirche der Kunst sehr frühe und führte sie in den Dienst Dessen, dem Alles gehört, dem Alles geheiligt werden soll.

Und wo die Religiosität eine gesunde, den ganzen Menschen durchdringende, ganz sein Wesen verklärende ist, da wird sie auch des künstlerischen Triebes sich bemächtigen, mit welchem Gott die Seele des Menschen ausgestattet hat. Die Kunst hat ihr Recht eben als eine christlich geheiligte, in den Dienst des Herrn geführte. Sonst dient sie doch nur dem sinnlichen Wohlgefallen, der Lust der Welt. Wo könnte sie würdigere Gegenstände hernehmen, als aus der Geschichte der heiligen, ewigen Großthaten Gottes in seinem Reiche, wodurch die Welt erlöst ist? Wir ehren Christus nicht dadurch, daß wir das künstlerische Element im Menschengeist dem Wirken seines neubelebenden Geistes entziehen. Schon der tiefsinnige Plato hat das große Wort gesprochen, daß sich das Schöne zum Wahren und Guten gesellen soll. Nur in der Vereinigung der Drei liegt Vollkommenheit. Und wenn der Sänger des Alten Bundes sich sehnt nach den „schönen Gottesdiensten des Herrn", so hat er, wie wir Alle wissen, dabei keinen puritanischen Gottesdienst im Auge, wozu sich der Tempel in Jerusalem schlecht geeignet hätte.

Ueberhaupt müssen wir bekennen bei unbefangener Forschung, daß die ganze heil. Schrift der Kunst, so fern sie den Herrn ehren soll, bei weitem mehr das Wort redet, als manche Leute haben wollen. Sie ist, das Neue Testament sowohl wie das Alte, nichts weniger als einseitig spiritualistisch. Wenn schon das Reich Gottes nicht kommt mit äußerlichen Geberden, so hat der Heiland jene Salbung mit dem köstlichen Wasser, über welche die Jünger uti-

litarianisch und puritanisch gesinnt den Stab brachen, doch geehrt, weil heilige Liebe ihn damit ehren wollte. Zudem kann auch die Einfachheit puritanischen Gottesdienstes und was dazu gehört sammt dem Hut und Frack des Quäkers eine „äußerliche Geberde" werden. Auch in den ausdrücklichen Anordnungen Gottes im Alten Testamente zum Bau der Stiftshütte ist, trotz allem Verbot wider Bilderdienst, das ästhetische Element nicht vernachlässigt. Hatte doch Moses an dem großen Vorhang und ebenso wieder im Allerheiligsten befohlen Cherubim-Bilder anzubringen (2 Mos. 26, 31. 25, 18.). Das geschah doch gewiß nicht nur sinnlichen Wohlgefallens willen, sondern zur Andeutung der Würde und Heiligkeit des Ortes und des Gottesdienstes. Ist die Natur des Menschen seither eine andere geworden? Gewiß nicht; aber wünschen müssen wir, daß die Christenheit um uns her, wenn sie sich zu gemeinsamem Gottesdienst einfindet, tiefer vom Gefühl der Weihe des Ortes und der heil. Handlung durchdrungen wäre, als dieß gar oft der Fall ist. Der Zustand in dieser Hinsicht gereicht dem Protestantismus an vielen Orten zu wahrhaft unaustilgbarer Schmach. — Wie sehr auch die Einbildungskraft, die Urmutter alles künstlerischen Bildens und Schaffens, im Dienst am Heiligthum sich betheiligen mag, das mag uns aus den glühenden Farben erhellen, in denen der heil. Geist in den Weissagungen eines Ezechiel, eines Jesajas oder in den herrlichen Bildern der Psalmen malt. Sind diese Bilder nur da, damit man an den Phantasieen und Farben sich ergötze? nein; aber sie stehen im Dienst des Reiches Gottes, denn Alles, auch Phantasie und Kunst, gehört dem Herrn und seinem Gesalbten. Und wer möchte die heilige Sammlung großartiger Umrisse entbehren, in denen uns die Offenbarung St. Johannis im N. T. die ernsten Katastrophen der Siegesgeschichte des Reiches Gottes vor die Augen führt? Hier der auf dem Stuhle sitzt zwischen den sieben Leuchtern, mit den sieben Sternen in seiner rechten Hand, deß Angesicht leuchtet wie die helle Sonne; dort die große Babel, wie sie stürzt und alle ihre Herrlichkeit in den feurigen Pfuhl und die Rauchwolken aufsteigen von ihrem Brande; oder da das Neue Jerusalem, die Stadt Gottes mit dem lauteren Strom lebendigen Wassers und die Mauern von Edelsteinen mit den Perlenthoren — so malt der heil. Geist und führt das Heilige vor unsere Einbildungskraft, damit wir um so lebendiger sollen ergriffen und davon erschüttert werden. Dazu aber, nicht zu gemeinen Zwecken sinnlichen Wohlgefallens oder zur Verherrlichung der Creatur, sollte auch heute noch jede Kunst, sei sie Poesie oder Musik oder Malerei oder wie immer sie heiße, taugen. Und daß unter uns die Kunst so sehr aus dem Heiligthum entlassen ist und vom Dienst der Kirche sich emancipirt hat, damit ist auch für die Kunst selbst nichts gewonnen. Mit jener puritanisch spiritualistischen Religiosität aber verträgt sich auch der gemeinste Materialismus recht gut, wie uns das die Cre-

aturvergötterung und der Mammonsdienst, die Signatur unserer Zeit, überall deutlich zeigen.

Kehren wir von der allgemeinen Frage über das Recht des Schönen, der Kunstform und ihrer Verbindung mit dem Gottesdienst auf die speciellere Frage über die Liturgie, liturgische Handlung der Gemeinde zurück, so darf doch auch noch darauf hingewiesen werden, daß die Geschichte der Kirche im Ganzen auf ein zu Gunsten der Liturgie sprechendes Resultat führt. Allerdings blieb nirgends Reaction aus, wo durch einen Mechanismus stabilirter Formen das lebendigere religiöse Bewußtsein nicht mehr befriedigt werden konnte. Gleichwohl wäre auch ein lebendigeres religiöses Bewußtsein ohne die in den kirchlichen Formularen noch enthaltene Wahrheit nicht entstanden. Wenn man nun aber in spiritualistisch einseitiger Weise den Kampf gegen den Buchstabendienst bis zum Extrem führte, so kämen am Ende höchst betrübende Wirkungen und Zustände an's Licht. Man fieng im Geiste an und hörte gar oft im Fleisch auf. Die Geschichte der Kirche des Mittelalters und der neuen Zeit bestätigen dieß nicht weniger, als es von der Geschichte der Kirche der ersten Jahrhunderte bestätigt wird. Die Abneigung gegen den in Liturgieen und Symbolen gefaßten, normativ feststehenden Glauben der Kirche kam gar oft nur von einer leidigen Ueberschätzung des eigenen religiösen Fühlens und Denkens her und von einem höchst gefährlichen Trieb, die Freiheit der individuellen Meinung über jede Autorität in der Kirche zu setzen. Die Absicht war nicht die, der Bibel, dem Worte sein göttliches Ansehen zu nehmen. Aber wie oft gab man doch vorausgefaßten Erklärungsgrundsätzen solches Ansehen und behandelte die Schrift, wie man wollte! Da ist es denn kein Wunder, wenn der Quäker nicht nur alle kirchlichen Formulare, sondern jede äußere Form, selbst die Sacramente trotz dem klaren Schriftwort endlich ganz verwirft.

Wenn man, wie oft geschieht, die Schrift selbst als eine entschiedene Gegnerin liturgischer, für den öffentlichen Gottesdienst feststehender Formulare betrachtet, so ist man darin so sehr in Gefahr, zu viel und damit Unwahrheit zu sagen, als wenn man behauptet, es erhelle aus ihr, daß überhaupt auf das Aeußere, die Form des Gottesdienstes kein Gewicht zu legen sei. Im Alten Testament finden sich Zeugnisse genug, daß liturgische, feststehende Gebetsformen und Gesänge dem Gottesdienst seine Weihe im Tempel sowohl wie in der Familie gaben. Gemeindegesang war ohnehin etwas dem A. Tüchen Volke ganz Eigenthümliches. Schon der kurze Siegesgesang 2 Mos. 15, 1. 20. 21. deutet darauf hin; in 4 Mos. 21, 17. 18. ist ohne Zweifel von einem Wechselgesang die Rede, den die Gemeinde Israels, in Chöre getheilt, zum Preise des Herrn anstimmte. Als ein die Mitthätigkeit der Gemeinde beim Gottesdienst andeutendes Responsorium tritt gar oft das Amen auf, welches alles Volk sagen sollte. Als Samuel dem Gebete noch höhere Bedeutung im israelitischen Cultus überhaupt gab, da führten die Prophetenschulen Chorgesänge auf. David aber be-

lebte den von ihm, dem Kirchenfürsten, so glänzend und großartig geordneten Gottendienst durch herrlichen Gesang und Instrumentalmusik und gab, ein Paul Gerhard des Alten Testaments, dem Bundesvolke seine herrlichsten Lieder. Wahrlich, als Salomo den Tempel weihte, den nur ein Salomo bauen konnte, da muß es herrlich und hoch in Jerusalem hergegangen sein! Eine Stelle aus Esra aber wollen wir beisetzen. Als man den Tempel des Herrn wieder baute und die Bauleute den Grund legten, da „stunden die Priester angezogen, mit Trompeten, und die Leviten, die Kinder Assaphs, mit Cympeln, zu loben den Herrn mit dem Gedicht Davids, des Königs Israel; und sangen untereinander mit Loben und Danken dem Herrn, daß er gütig ist und seine Barmherzigkeit ewiglich währet über Israel. Und alles Volk tönte laut mit Loben den Herrn—" (Esra 3, 10. 11). Hier haben wir eine klare Andeutung von Wechselgesängen zwischen Priestern, Chören und Gemeinden, einen liturgisch geordneten Gottesdienst, wie noch jetzt in den jüdischen Synagogen dem Gesang des Vorsängers der Gesang der Gemeinde als Chor antwortet. Daß das Psalmbuch ohnehin das rechte Kirchen- und Haus-Gesangbuch und Gebetbuch Israels war, unterliegt keinem Zweifel. Es hatte aber dieselbe Bedeutung für die neu sich bildende Gemeinde Christi.

Auch im Neuen Testamente fehlt es nicht an Spuren, welche die Gewohnheit liturgischen Betens und Singens historisch statuiren. Der Herr selbst stimmte bei der Einsetzung des heil. Abendmahls das große Hallel an, jene bei der Passafeier gebräuchlichen Hallelujahpsalmen (113—118. Matth. 26, 30). Bekannt ist, wie die Apostel das gemeinsame Singen in den ersten christlichen Gemeinden empfehlen. Wir dürfen uns dieses Singen aber nicht vom Gebet getrennt denken, als etwas wie zufällig neben dem Gottesdienst Stehendes, sondern es bildete einen Theil der gottesdienstlichen Anbetung selbst. Gab das Alte Testament viele singbare Gebetsformen her, wie z. B. das Trisagium Jes. 6, 3. oder den Gesang der drei Männer im Feuerofen oder wie Ps. 22. regelmäßig am Todestage Jesu gesungen wurde, so schuf der Geist des Neuen Bundes bald selbst christlich eigenthümliche Liedergebete; Spuren von solchen singbaren Kirchengebeten und Confessionen oder Symbolen scheinen sich zu finden in 1 Tim. 3, 16. Eph. 5, 14. Offb. 4, 11., 5, 9—14 (wo auch ein Wechselgesang der Engel und der anderen Creaturen und der vier Thiere angedeutet ist); 11, 16—18 und an anderen Orten. Ohnehin ging der Lobgesang des Zacharias (später kurzweg Benedictus genannt), der der Maria (später Magnificat), der der Engel (später Gloria, woraus allmählig „Gott in der Höh sei Ehr' allein") von frühe an mehr und mehr in den liturgischen Gebrauch der Gemeinden über. Schon Ignatius, Bischof um's J. 90., brachte, wie Sokrates in der hist. eccl. berichtet, die Sitte auf, da die Doxologieen schon im Gebrauche waren, kurze Bibelsprüche, das Vaterunser, die Einsetzungsworte, Evangelien, Episteln, kurze

Altargebete in bestimmter Weise abzusingen und zwar im Wechselgesang. Es erschien das gewöhnliche Absingen von Symbolen und Liedern, welche den orthodoxen Glauben enthielten und bekannten, als ein vortreffliches Mittel gegen den Einfluß ketzerischer Lehren, die, wie von Bardesanes, ebenfalls in Liedern ausgesprochen wurden. Auch eine Stelle des Plinius, lib. 10. ep. 97. (v. J. 110.) spricht entschieden von liturgischem Wechselgesang der ersten Christengemeinden. Es ist nicht nothwendig, Citate aus der späteren Zeit der Kirche beizubringen. Aber darauf wollen wir noch hinweisen, daß die erste, ursprüngliche Sangweise der Kirche, je mehr das Singen liturgische Handlung der Gemeinde war, der eigentliche Ausdruck der Anbetung und des Bekenntnisses, um so ferner blieb von der Lüsternheit weltlicher Musik; die Kirche sah schlimmere Zeiten kommen, als der Gesang in ihr seine ursprüngliche einfache Würde verlor. Augustin meldet uns von den Donatisten (seit 311), daß sie, mit dem nüchternen Gesang der Kirche nicht zufrieden, die Begeisterung ihres Singens ausgedrückt haben dadurch, daß sie „sangen wie Trunkene.“ Man wird aber leider an ganz moderne Zustände erinnert. *)

Es mag hier eine Bemerkung am Orte sein über die vielbesprochene Frage, ob Christus der Herr durch das Vaterunser ein stehendes Gebetformular habe für alle Zeiten der Kirche geben wollen oder nur überhaupt ein Mustergebet. Gewiß ist, daß der Herr stehende Formulare, oft wiederholte Gebetsformen nicht überhaupt verwarf, sonst hätte er jenes obenerwähnte Lobgebet mit den Jüngern bei Einsetzung des heil. Abendmahls unmöglich sprechen können. Mustergebete sind aber jedenfalls die Worte Matth. 10, 25. 26. Luc. 22, 42. und Joh. 17. sowohl wie das Vaterunser, nur ist allerdings das letztere das umfassendste und der Herr wollte es offenbar u n s in den Mund geben, da E r ja seinen gesammten Inhalt sich gar nicht aneignen konnte, denn Schuld abzubitten hatte er nicht, wohl aber haben wir es. Man wird irren, wenn man davon absehen will, daß der Herr recht wohl voraussah, daß sein Gebet, das er seine Jünger lehrte, Gebrauch im Geist, wie Mißbrauch im Buchstaben erfahren werde. Wenn er selbst dieselben Gebetslieder des A. Testamentes wiederholt betete, warum sollten wir nicht vielmehr das Vaterunser wiederholt beten können? Jedenfalls läßt sich sagen, daß der Herr stehenden Gebetsformularen an sich nicht abgeneigt war; Mißbrauch ist auch beim Heiligsten, darum auch beim freien Herzensgebet so wie bei der Wiederholung einer bekannten Gebetsform möglich. Wenn man aber sagen will, der Herr habe den Jüngern dieß Gebet ausdrücklich zu stehendem, liturgischem Gebrauche gegeben, so sagt man mehr, als sich aus den Worten (Matth. 6, 9 ff. Luc. 11, 1 ff.) erweisen läßt. Wenn man den liturgischen ursprünglichen Zweck des Herrn mit diesem Gebet damit erweisen will, wie dieß noch Theologen der Episkopalkirche und andere bis in die neu-

*) S. H. Alt der kirchliche Gottesdienst u. s. w. 2te Aufl. Berlin 1851.

este Zeit thun, daß man sagt, der Herr habe absichtlich deßhalb lauter Stücke aus bereits bekannten jüdischen Gebetsformuralen in ein Ganzes vereinigt, so sagt man ebenfalls mehr, als sich erweisen läßt. Denn selbst wenn es so wäre, so würde es zum Beweise der Behauptung ursprünglich liturgischer Absicht nicht hinreichen; aber man tritt damit auch der historischen Wahrheit und zugleich der Originalität des Vaterunsers nach seiner ganzen Anlage wie im Einzelnen zu nahe. Gewiß aber ist, daß dieß Gebet von den allerältesten Zeiten an als stehende Gebetsform das höchste Ansehen in der Gemeinde des Herrn genoß. Schon Tertullian nannte es den kurzen Inbegriff des ganzen Evangeliums und die Grundlage für alles sonstige Beten; Cyprian gibt ihm geradezu den Titel des täglichen Gebetes der Christen. Man hielt es als ein Heiligthum geheim vor den Nichtchristen und auch die Katechumenen beteten es erst nach der Taufhandlung zum ersten Male laut vor der Gemeinde (S. H. Alt l. cit. p. 174).

Nicht genug Lob kann den großen Reformatoren des 16ten Jahrhunderts gesprochen werden wegen des nüchternen Sinnes, mit dem sie die liturgische Frage behandelten. Sie waren weit entfernt von dem radicalen Fanatismus der Puritaner. Besonders zeigte sich hierin bei Luther jene ihn so hochauszeichnende weise Mäßigung. Man läßt unter uns gewöhnlich der conservativen Seite an Luther viel zu wenig Recht widerfahren und hält sich meistens zu sehr an die revolutionäre Richtung seines Wirkens. Hieraus entsteht ein falsches Bild seiner Persönlichkeit. Man reißt ihn gewaltsam los vom Zusammenhang mit der Kirche vor ihm. Er selbst war sich dieses Zusammenhangs auf's lebendigste bewußt. Luther hat mit der ganzen Kirche des Alterthums stehende Gebetsformen für unerläßlich zum Wohl der Einzelnen wie der Kirche gehalten. Auch er wußte, daß man nicht immer fähig ist, recht aus dem Herzen zu beten. Aber sollte man dann gar nicht beten? Da möchte das Gebet überhaupt zuletzt eine sehr seltene Sache werden, wie das leider bei Tausenden der Fall ist. Betend, was mit uns die ganze gläubige Kirche betet, was der Geist anderen Seelen zu beten gegeben hat, wird der Glaube in uns wieder belebt und die Flamme der Andacht angefacht. Daher denn auch das ehrliche Bekenntniß Luthers: „Ich habe noch alle Tage an mir zu treiben, daß ich könne beten und lasse mir genügen, wenn ich mich lege, die zehn Gebote, das Vaterunser und darnach einen Spruch oder zween zu sprechen, denke denselben etwas nach und schlafe also ein.“ Daher denn auch Luther sonst den einzelnen Christen zu fleißiger Wiederholung des apostolischen Glaubensbekenntnisses ermahnt. Vollends aber von einem regelmäßigen öffentlichen Gottesdienst in puritanischer Weise hätte er sehr gering gedacht und ihn wohl für reine Enthusiasterei gehalten. Wir wissen, wie conservativ die Grundsätze waren, nach denen er bei seiner neuen Gottesdienstordnung verfuhr. Nur von sehr stwidrigen Zusätzen wollte er die römisch katholische Liturgie reinigen; seine „evangelische Messe“ behielt

bei, was irgend der reinen Lehre nicht zuwiderlief und Gottesdienst ohne Gebetsformular und Bekenntnißformular hätte Luther sich als das Ordnungsmäßige in der christlichen Kirche gar nicht denken können. Auch darf man nicht sagen, er habe sich nur von den Verhältnissen und Bedürfnissen seiner Zeit leiten lassen. Es war schon der gesunde, kräftige Formsinn, der ihn vor puritanischen Extravaganzen bewahrte und der ihn an einem Gottesdienst ohne Wechselthätigkeit der gesammten Gemeinde in ihrer naturgemäßen Gliederung kein Wohlgefallen hätte finden lassen. Bekannt ist, wie Luther die Kunst im Dienst des Heiligthums schätzte und förderte und er, der der Kirche Lieder und Choräle gab, wollte auch des Malers und des Bildhauers gottgeweihtes Werk in ihr nicht von rohen, kunstlosen Händen entstellt wissen.

Selbst Zwingli, den man einer Ueberschätzung des Aesthetischen in der Religion und im Gottesdienst nicht beschuldigen wird, war entschieden zu Gunsten liturgischer Formulare. Hören wir, wie eine bedeutende Stimme der neueren Zeit sich über ihn äußert: „Zwingli hat, so neu dieß klingen mag, ein conservatives Princip bei seinen Cultusänderungen befolgt. Das Abendmalsformular, welches er statt der Messe einführte, ist nur eine gereinigte Recension des Gregorianischen Meßcanons und unterscheidet sich von allen übrigen Abendmahlsformularen der reform. Kirche vortheilhaft durch Kürze und Schlichtheit der Gebete, Reichthum der Composition, Beibehaltung der Responsorien u. dgl. Auch das Taufformular ist, obwohl einfacher, nach dem alten bearbeitet und enthält selbst noch die Bekleidung mit dem Westerhemdchen. Das Knieen beim Gebet wurde beibehalten und kam erst viel später ab. Der Predigtgottesdienst war allerdings einfach, aber eben genau so einfach, als er in der römischen Kirche noch heute ist, wo die Predigt ganz allein steht. Die Predigt wurde durch ein Gebet eingeleitet; auf sie folgte die allgemeine Beichte und ein Schlußgebet. Der Gemeindegesang wurde nicht abgeschafft, aus dem einfachen Grunde, weil noch keiner bestanden hatte. Nur das Horensingen wurde abgeschafft. — Die Abschaffung der Bilder, deren Beschaffenheit es aber erklärt, warum man sie nur als Idole und nicht als Kunstwerke betrachtete, ist der einzige Punkt, worin Zwingli nicht conservativ verfuhr. Daß er in anderen Dingen, in der Beibehaltung der Taufformel, der Kreuze auf den Gräbern, der Nothtaufen, der Form „Vater unser“ und in Anderem viel conservativer verfuhr als Calvin (oder richtiger: als Farel), darüber s. an and. O.“ *) In der deutsch reformirten Kirche fand wenigstens zum Theil eine besondere Hervorhebung des liturgischen Theils des Gottesdienstes dadurch statt, daß er förmlich vom

*) Aug. Ebrard, ref. Kirchenbuch, Zürich 1847: Vorrede und Einleitung, p. VIII. IX. S. das Nähere in Bullingers Ausgabe der Werke Zwinglis Band I. —

homiletischen getrennt wurde. Auf ein den Gottesdienst eröffnendes Morgenlied folgte ein liturgisches, allgemeines Kirchengebet, welches mit der nachfolgenden Predigt, die wieder durch ein besonderes Lied eingeleitet wurde, in keinerlei Beziehung stand.

Auch Calvin, der so entschieden aus dem Frischen arbeitete, war nichts weniger als ein Antiliturgiker. Wo der puritanisch eifernde Farel nichts als die nackte Predigt übrig gelassen hatte, da führte Calvin, mit dem entschiedenen Streben nach großer Einfachheit, einen liturgischen Gottesdienst mit Psalmgesang ein. Den Gottesdienst eröffnet das Lesen und Vernehmen des Gesetzes; hierauf betet der Prediger mit der Gemeinde das Sündenbekenntniß; nun folgt der Gesang der Gemeinde; nun ein Gebet um Erleuchtung und dann die Predigt; endlich ein Gebet um Segen der Predigt und zugleich in allgemeinen anderen Angelegenheiten der Kirche. Allerdings sind die Formulare Calvins von stark dactrineller Färbung und wohl nicht genug in einfach biblischer Sprache gehalten. —

Und wie hat es denn mit dem Gottesdienst selbst in Amerika in den deutschen Kirchen ausgesehen? Mit Einem Worte: er war in der reformirten Kirche sowohl wie in der lutherischen ursprünglich liturgisch. Die Verkommenheit der jetzigen Zustände entspricht dem Geist und der Absicht der Gründer der deutschen Kirchen der neuen Welt keineswegs. In den reformirten Kirchen war früher in diesem Lande die alte pfälzische Liturgie im Gebrauche; der Gebrauch der Formulare ist aber mehr und mehr auf ein Minimum reducirt worden, wogegen aber in neuester Zeit eine kräftige Reaction zu Gunsten einer ausgedehnten Anwendung liturgischer Principien eingetreten ist. In Beziehung auf die lutherische Kirche aber mag daran erinnert werden, daß sie ihren ursprünglich streng lutherischen Charakter hier nicht verläugnete. Selbst Responsorien bei dem Beginn des Gottesdienstes und bei der Feier des heil. Abendmahls wie auch sonst fehlen nicht in der „Kirchen-Agende der Ev. Luth. Vereinigten Gemeinen in Nord-Amerika, gedruckt bei Melchior Steiner, Philadelphia, 1786"; das liturgische Element tritt noch so stark hervor, daß Abschn. 1. §. 3 ausdrücklich verordnet, daß die Prediger nach der Predigt das nun folgende allgemeine Kirchengebet oder an dessen Statt die Litanei verlesen sollen, was „ohne Noth nicht unterlassen werden muß." So damals. Und wie drücken sich heutzutage viele Stimmführer selbst in der lutherischen Kirche über Liturgie und Responsorien aus!

Wir schließen mit dem Wunsche, wenigstens bei Etlichen Etwas dazu beigetragen zu haben, daß sie auf eine so wichtige Angelegenheit, die neues Interesse weit und breit in der Kirche gewonnen hat, ihr ernstes Nachdenken und Forschen hinrichten. Neuerungen wollen wir nicht das Wort reden. Eben deßhalb beklagen wir es, daß man uns das gute Alte nahm, ohne uns einen Ersatz dafür zu geben. Und wir freuen uns, daß ein Gefühl der Nichtbefriedigung mit dem

jetzt unter uns gewöhnlichen Wesen und der Unform unsers Gottesdienstes sich bei Vielen kundgibt, denen die Kirche lieb ist und die eine lebendigere Mitwirkung der Gemeinden in der gottesdienstlichen Feier als eine die Erbauung fördernde Sache ernstlich wünschen müssen. Wir wissen aber recht wohl, daß diese Mitthätigkeit der Gemeinde von ganz anderen Dingen abhängt als nur von Synodalbeschlüssen und einzuführenden Liturgieen. Die Gemeinden müssen selbst den Drang empfinden, auch ihrerseits aus Einem Herzen mit Einem Munde Gott den Dreieinigen zu loben und zu preisen. Dann erst wird nichts Mechanisches und Aeußerliches, darum Todtes zu Stande kommen. Die Diener am Worte aber haben das Ihrige zu thun, um selbst klarere Einheit in das wahre Wesen des Gottesdienstes zu gewinnen und solche in den Gemeinden verbreiten zu können. Die Liturgik ist unwidersprechlich ein Theil des Systems der praktischen Theologie. Die kirchenhistorischen Forschungen haben sich in neuster Zeit liturgischen Studien wieder eifrigst zugewendet. Liturgieen, die im Werden begriffen sind, können von wichtigen Resultaten der Geschichte, können von der Erfahrung der Gegenwart und den Gebrechen unseres bestehenden Gottesdienstes nicht absehen. Mögen wir ohne Vorurtheil auf der einen Seite, aber auch ohne blinden Eifer auf der anderen einer so ernsten Angelegenheit die ernste Forschung nach Licht und Wahrheit weihen, die ihr um ihrer Bedeutung in der Geschichte der Kirche willen, die ihr um der Verherrlichung Gottes in seiner Gemeinde willen zukommt. Ja, prüfet Alles und das Gute behaltet!

Philadelphia.

W. J. Mann.

Aphorismen.

(Aus meinen Studentenjahren.)

1.

Die Wissenschaft ist das Brot, die Kunst der Wein des höheren geistigen Lebens, die Religion ist beides zugleich.

2.

Die Demuth besteht nicht im Nichtwissen seines Werthes, denn sonst könnten wir von Christo, der wohl wußte, daß er Eins sei mit dem Vater, nicht Demuth lernen, sondern darin, daß man die anerkannten Kräfte und Vorzüge als unverdiente Gnadengaben ansieht, und sie jeden Augenblick dem Herrn zu Füßen legt.

3.

Der ursprüngliche Zustand des Menschen vor der Sünde verhält sich zu dem gegenwärtigen Kindheitszustande, wie die Unschuld zur Unwissenheit. Dort ist keine Sünde, hier wird sie bloß nicht gewußt; aber eben dieses Verhülltsein, dieser Mangel an bewußtem Wollen derselben ist eine Annäherung an das Nichtsein, und darum die Aehnlichkeit beider Zustände und der unendliche Reiz, der über die Kindheit ausgegossen ist.

4.

Die Ehrfurcht ist eine geheime Macht, welche den Menschen erhebt, indem sie ihn beugt und zu Staube wirft, und bildet das Grundgefühl aller wahren Frömmigkeit. Unsere Zeit weiß wenig von diesem mächtigen Hebel großer Gefühle und Gedanken.

5.

Auf dieser Erde ist alles schöner in der Hoffnung und in der Erinnerung, als in der Wirklichkeit, weil diese stets durch die Sünde vergiftet ist. Umgekehrt aber wird im Himmel die Wirklichkeit die kühnsten Hoffnungen und Wünsche weit hinter sich lassen.

6.

Jede ächte und tiefe Empfindung ist ein moralischer Fortschritt.

7.

Sich von Jesu lieben lassen und Ihn und die Miterlösten wieder lieben mit seiner Liebe — das ist das Geheimniß des Christenlebens und seine Seligkeit.

8.

Unsere Lieblosigkeit hat dem Herrn das Herz gebrochen. Sollte nicht noch viel mehr seine Liebe unser Herz brechen?

9.

Wer sich feine Bildung erwerben will, der gehe vor allem bei der Liebe in die Schule. Die feinste Bildung ist angewandte Liebe.

10.

Beim tiefsten Abscheu vor der Sünde, sollten wir doch stets mitleidig weinen über den Sünder. Der Herr hat stets gegen Sünder, auch die gröbsten und offenbarsten, Mitleid gezeigt, ja selbst Thränen geweint über die widerspenstige Stadt (Luk. 19, 41). Gezürnt hat Er eigentlich nur den Heuchlern. Es ist viel leichter zornig gegen einen Sünder loszuziehen und ihn zu richten, als sich liebend und mitleidig ihm zu nahen und sein Herz zu beschämen und zu erweichen. Wer viel zürnet und viel richtet, möge doch bedenken: Mit welcherlei Gericht ihr richtet, werdet ihr gerichtet werden; und mit welcherlei Maaß ihr messet, wird euch gemessen werden (Matth. 7, 2).

11.

Je mehr man liebt, desto reicher ist man. Der Egoist ist der ärmste Mensch; er besitzt nichts, als sein kleines Ich auf dem unermeßlichen Erdenrunde. Nur der, der Gott und den Nächsten liebt, kann auch glücklich sein; wer sich ausschließlich liebt, ist sein eigener ärgster Feind, weil er sein eigenes Glück zerstört. Der Egoismus ist ein Selbstmord.

12.

Das beste Mittel gegen die Langeweile ist die Nächstenliebe. Der Egoist muß sich nothwendigerweise sehr häufig langweilen, weil er immer nur an sich selber denkt.

13.

Die wahre Liebe setzt Gehorsam und Demuth voraus. Daher heißt sie nicht der Anfang, sondern das Ende des Gesetzes; das Gesetz aber demüthigt den Menschen und übt ihn im Gehorsam.

14.

Es gibt zwei Arten der Liebe, die aber himmelweit von einander verschieden sind: Die Liebe Gottes, welche spricht: „Du sollst nicht essen

von dem Baum der Erkenntniß des Guten und Bösen, denn welches Tages du davon issest, wirst du des Todes sterben", und die Liebe des Satans, welche spricht: „Ihr werdet mit Nichten des Todes sterben, sondern werdet sein wie Gott." Die erste droht mit dem ewigen Verderben, aber um ewig selig zu machen, die andere verspricht Seligkeit und Gottgleichheit, aber nur um das verführte Opfer rettungslos in der Hölle Abgrund zu schleudern. Wie unbegreiflich ist es doch, daß der Mensch trotz einer achtzehnhundertjährigen traurigen Erfahrung sich noch immer von dem Erzlügner zu seinem eigenen Schaden betrügen läßt! Aber die Sünde ist eben in ihrem innersten Wesen ein Unsinn und Selbstwiderspruch.

15.

Der geniale Baco von Verulam definirt einen Christen folgendermaaßen: „Ein Christ ist ein solcher, der Dinge glaubt, welche seine Vernunft nicht begreift, der auf Dinge hofft, die er niemals gesehen (1 Kor. 2, 2), und der sich um etwas abmüht, wovon er weiß, daß er es nie erlangen wird [?] (Röm. 7, 23. 24); der Ausgang beweist aber doch, daß sein Glaube ihn nicht betrogen, daß seine Hoffnung ihn nicht hat zu Schanden werden lassen, und daß seine Arbeit nicht vergeblich gewesen ist." Dieß ist zu geistreich, um ganz wahr zu sein.

16.

Die Philosophie ist Heimweh nach der ewigen Wahrheit, die Religion dessen Erfüllung. Die Wissenschaft kommt erst im Glauben, die Vernunft erst in der Offenbarung, und nicht umgekehrt, zur absoluten Gewißheit und Beruhigung. — Trotz neuster Bemühungen bleibt es dennoch einstweilen bei dem Worte des Picus von Mirandola: Philosophia quaerit, religio possidet veritatem.

Die Liebe geht zu Gott unangesagt hinein,
Verstand und hoher Witz muß lang im Vorhof sein.
Der nächste Weg zu Gott ist durch der Liebe Thür.
Der Weg der Wissenschaft bringt dich gar langsam für.

17.

Die Tiefe der Freundschaft und Liebe offenbart sich am meisten in den Stunden der Trennung.

18.

Wer den Unterschied von Gesetz und Evangelium kennen lernen will, beiße zuerst in einen Dornbusch und esse nachher eine Feige.

19.

Das Gesetz ist zugleich der verhüllte Keim des Evangeliums. In dem: „Du sollst", das der Allmächtige und Alliebende befiehlt,

liegt die Verheißung des Könnens. Sonst wäre das Gesetz eine furchtbare Ironie Gottes auf den Menschen.

20.

Die Sehnsucht nach Wundern ist ein Beweis von Schwachglauben. Der starke Glaube zeigt sich da am meisten, wo er nichts sieht, und zehrt stets von dem ewigen Wunder der Menschwerdung und denen, die dieselbe vorbereiteten und aus ihr folgten.

21.

Was ist das Publicum? L. Robert gibt darauf folgende gute Antwort:

Das Publicum, das ist ein Mann,
Der alles weiß und gar nichts kann.
Das Publicum, das ist ein Weib,
Das nichts verlangt als Zeitvertreib.
Das Publicum, das ist ein Kind,
Heut so und morgen so gesinnt.
Das Publicum ist eine Magd,
Die stets ob ihrer Herrschaft klagt.
Das Publicum, das ist ein Knecht,
Der, was sein Herr thut, findet recht.
Das Publicum sind alle Leut',
Drum ist es dumm und auch gescheut.
Ich hoffe, dieß nimmt keiner krumm,
Denn Einer ist kein Publicum.

Gilt auch vom christlichen Publicum. Bevor du es aber den Kritikern recht machen willst, was nun einmal doch absolut unmöglich ist, suche es dir selbst recht zu machen. Ich zweifle indeß, daß du es dahin bringen wirst, vorausgesetzt, daß du keinen durch Eigenliebe verdorbenen Geschmack hast. Denn wer mit sich selbst zufrieden ist, hat sicherlich keinen guten Geschmack.

22.

Heimweh ist eine aus einer Mischung des Gefühls der Vergänglichkeit mit dem Gefühl der Ewigkeit hervorgehende bitter-süße Sehnsucht.

23.

Der Mensch lebt davon, daß Christus gestorben ist.

24.

Der Glaube und die theologische Ueberzeugung müssen in jedem Punkte ganz und fest, aber nie fertig, sondern stets einer höheren Entfaltung und Vervollkommnung fähig sein.

25.

Da die Theologie die wissenschaftliche Erkenntniß der christlichen Frömmigkeit ist, so kann es nur eine Theologie der Wiedergebornen geben. Wie soll Einer den Glauben begrifflich erkennen können, der ihn nicht als heiliges Besitzthum im Herzen trägt? Alles Denken ist ja eine That des Willens, dieses innersten Princips des Geistes, das hinter allem Causalnexus zwingender Gedankenbestimmungen liegt. Jedes philosophische oder theologische System fließt im Ganzen und Allgemeinen betrachtet — im Einzelnen gibt es bei Jedem glückliche oder unglückliche Inconsequenzen — aus der geheimen Kammer des Herzens hervor. Tholuck drückt dieß einmal so aus: Die Gesinnung ist das gefärbte Glas, durch welches die Erkenntniß die Welt schaut. Ist das Gemüth dem Göttlichen entfremdet, so sieht der Mensch wohl zu Bethlehem die Windeln gelegt und die Krippe bereitet, aber nicht den Heiland darin und die Weisen davor; er sieht auf Golgatha drei Kreuze stehen und die tobende Menge des Volks; doch den großen Sterbenden am Kreuze erblickt sein Auge nicht, die letzten Reden desselben vernimmt nicht sein Ohr. Büsten und Statuen wird der Historiker dieser Art bilden, ähnlich nach allen Zügen des Antlitzes, wie den Falten des Gewandes; doch in der Brust fehlt das Herz und im Auge der Stern.

26.

Das Fundament des wahren Wissens ist das Gewissen.

27.

Es gibt zwei Arten von Toleranz, die in directem Gegensatze zu einander stehen. Die eine Art ruht, theoretisch betrachtet, auf der gedankenlosen Meinung, daß es keine objective, alleingültige und alleinseligmachende Wahrheit gebe; praktisch betrachtet, ist sie eine auf Eigenliebe beruhende Schwäche und Gleichgültigkeit, ein selbstsüchtiges Lebenlassen, um selbst zu leben, ein eigennütziges Anerkennen, um selbst anerkannt zu werden, ein nichtsnutziger Schlendrian, dem es ganz einerlei ist, was Einer glaubt und denkt. Die wahre Toleranz dagegen ist praktisch die Humanität, der edle Sinn, der gegen jeden Unbekannten zunächst Zutrauen fordert und bei dem Bekannten immer bis auf einen gewissen Grad die Sünde von dem Sünder zu trennen weiß und auch bei dem verwerfensten Menschen die Hoffnung auf Besserung nicht aufgibt; theoretisch ist sie die bescheidene Einsicht, daß kein einzelner Mensch, außer Christus, den ganzen unendlichen Kreis der Wahrheit in sich aufzunehmen und zu erfassen im Stande, sondern daß der Eine diese, der Andere jene Seite, je nach seiner ihm verliehenen Gabe, zu ergründen berufen sei; es ist die aus dem Bewußtsein, daß der Herr in einer unendlichen Mannigfaltigkeit der Ga-

ben und Kräfte sich offenbart, hervorgegangene, uneigennützige und selbstverläugnende Anerkennung dieser verschiedenen Gaben und Kräfte.

28.

Der beste Lehrmeister ist überall, besonders im Christenthum, die Erfahrung. Sie kostet aber auch am meisten Lehrgeld, die christliche Erfahrung fordert nicht nur Habe und Gut, sondern sogar das ganze natürliche Leben. Daher ist es nicht zu verwundern, daß so wenige diese Schule besuchen.

29.

Der beste Professor der Theologie ist der heilige Geist.

In Schulen dieser Welt wird Gott uns nur beschrieben,
In's heil'gen Geistes Schul lernt man ihn schau'n und lieben.

30.

Setze dich über das Urtheil der Menschen, auch der Christen hinaus, aber ohne dasselbe zu verachten und unbenützt zu lassen. Besonders lerne auch vom Feinde, denn er sagt dir die Wahrheit oft viel kräftiger und unverhüllter, als der Freund.

31.

Wer des tiefsten Schmerzes fähig ist, ist auch der höchsten Freude fähig. Oberflächliche Menschen berührt der Schmerz nur oberflächlich. Ein tiefgehender Schmerz ist die Bürgschaft einer edlen Seele.

32.

Sieh' jeden Tag als den letzten deines Lebens an und betrachte jeden Augenblick als einen Engel, der dir seine Dienste zur Ewigkeit anbietet.

33.

Laß das Streiten mit den Andern, bis du den wichtigsten und schwersten Streit mit dir selbst ausgefochten hast.

34.

Die Hauptsache bei der Bekehrung ist die Tödtung des eigenen Willens. Wer noch eine tüchtige Portion Eigenwillen hat, an dessen Bekehrung darf man mit Recht zweifeln, mag er auch sonst noch so tiefe Erfahrungen gemacht haben und noch so schön über Glauben und Liebe zu sprechen wissen.

Offenbarung, Wundergaben,
Trost und Süßigkeiten haben,
Ehre, Welt und Geld verachten,
Vieles wissen und betrachten,
Fasten, lesen, singen, beten,

Ja mit Engelzungen reden;
Alles dieses acht' ich nicht,
Wo man nicht den Willen bricht.

35.

Es gibt natürlich edle, aber keine natürlich gute Menschen. Edel ist, wer sich nach der Heimath sehnt und ernstlich darnach ringt, hineinzukommen. Aber der edelste natürliche Mensch bringt es nicht weiter, als bis zu dem Schmerzensausruf: Ich elender Mensch, wer wird mich erlösen von dem Leibe dieses Todes!

36.

Ein Theologe ohne Glauben ist ein Haus ohne Fenster, ein Soldat ohne Waffen, ein Vogel ohne Flügel, eine Statue ohne Herz und Auge, ein Schwert ohne Schärfe, eine Sonne ohne Licht und Wärme.

37.

Der Mensch ist eine krumme Linie, die, wenn es gut geht, auf vielen Umwegen zu Gott hinführt. Christus ist eine gerade Linie, deren Punkte alle in directer Richtung auf den rechten Endpunkt, auf Gott, sich beziehen.

38.

Der Mensch kann ein göttlicher Mensch, aber nie ein Gottmensch werden. Dieß ist und bleibt allein Christus.

39.

Gottesfurcht verhält sich zur Gottseligkeit, wie Gesetz zum Evangelium.

40.

Unser Beten und Arbeiten ist darum oft wirkungslos, weil wir da beten, wo wir arbeiten, und da arbeiten, wo wir beten sollten.

41.

Ein ernstliches, demüthiges Gebet wird immer erhört; aber sehr oft erhalten wir etwas ganz Anderes und Besseres, als wir erbeten haben; denn Gott sieht immer auf den tiefsten Grund und das innerste Bedürfniß, das dem betenden Herzen selbst oft verhüllt ist.

42.

Gott gibt nichts, ohne wieder etwas zu fordern und je mehr er gibt, desto mehr fordert er; aber er fordert nichts, was er nicht selbst schon gegeben hat oder zu geben bereit ist.

43.

Der Mensch kann durch den Stolz fast alle anderen Sünden überwinden, aber um so unüberwindlicher erhebt sich über ihren Trümmern, wie ein

rieſiges Ungeheuer, der Stolz ſelbſt, der nur durch die Gnade Gottes gebrochen werden kann.

44.

Der Stolz frühſtückt mit dem Fürſten, ſpeist zu Mittag mit dem Bettler und zu Abend mit dem Sträfling.

45.

Wie die Sonne den Schnee, ſo ſchmelzt das Eigenlob die Tugend.

46.

Es iſt ein gutes Zeichen, wenn die Fürſten und Vornehmen der Welt den Umgang mit chriſtlichen Geiſtlichen ſuchen, aber ein ſchlimmes Zeichen, wenn dieſe ſich zu jenen drängen, ohne daß ſie ihr Amt dahin führt.

47.

Das Leben, auch das chriſtliche, trägt öfter das Alltagskleid, als das Sonntagskleid.

48.

Das Gute macht kein Geräuſch; ſo wie umgekehrt das Geräuſch nichts Gutes macht.

49.

Die Schwere der Erde iſt leicht zu tragen, ſobald man einmal ihr Nichts erkannt hat.

50.

Die Reformation hat uns das große Privilegium erſtritten, katholiſch zu ſein, ohne romaniſtiſch, oder papiſtiſch zu ſein. Wahre Katholicität, die mit allen Kindern Gottes in allen Zeiten und Völkern in Gemeinſchaft ſteht, und die Fußſtapfen des Herrn überall freudig und demüthig begrüßt, auch in den Formen, die dem Geſchmacke unſerer Zeit nicht zuſagen, iſt nur auf dem weitherzigen und großmüthigen Standpunkte der evangeliſchen Kirche möglich, während der engherzige und verdammungsſüchtige Romanismus weſentlich particulariſtiſch und ſectireriſch iſt.

Abschied von den Lesern des Kirchenfreundes.

Schon in Einem der ersten Hefte dieses Jahrganges habe ich meinen werthen Lesern angekündigt, daß ich mit dem Ende desselben die Herausgabe und Redaction des „Deutschen Kirchenfreundes" aufgeben werde. Die Gründe, die mich zu diesem Entschlusse bewogen haben und ihn gegenüber den vielen, seitdem eingegangenen dringenden Bitten zur Fortsetzung rechtfertigen müssen, sind weder Abnahme von Sympathie mit dem Wohle der deutschen Kirche dieses Landes und von freudigen Hoffnungen für ihre Zukunft, — denn dieselben wachsen vielmehr mit dem unläugbaren raschen inneren und äußeren Fortschritt dieser Kirche, sowie der deutschen und anglogermanischen Theologie, — noch Mangel an interessantem Stoff, — denn auch dieser nimmt in entsprechendem Maaße mit jedem Jahre zu, — noch Gleichgültigkeit von Seiten der Leser, — denn diese haben sich, zwar allerdings sehr langsam, aber doch sicher und ohne die geringste geschäftsmäßige Anstrengung von unserer Seite vermehrt und scheinen gerade jetzt unser Journal höher zu schätzen und für unentbehrlicher zu halten, als je zuvor. Was mich veranlaßt, meine Hand vom Pfluge der Journalistik zurückzuziehen, ist theils Abneigung gegen die Geschäftsführung, welche ich nothgedrungen neben der Redaction übernehmen mußte, theils Rücksicht auf mein schwaches Augenlicht, das mir das viele Probelesen sehr erschwert, theils Vermehrung der Berufsgeschäfte, und endlich der Wunsch, die übrigen Mußestunden der Fortsetzung meines begonnenen Werkes über die Kirchengeschichte, sowie wo möglich der Ausarbeitung eines populären Commentars über das Neue Testament zu widmen.

Ich nehme aber vom Leser bloß als Redacteur, nicht aber als Mitarbeiter des „Kirchenfreundes" Abschied. Denn zu meiner und vieler Leser Freude kann ich dieses letzte von mir herausgegebene Heft mit der positiven Anzeige begleiten, daß das Blatt unter demselben Titel und in demselben Geiste ohne Unterbrechung fortgesetzt werden wird. Die den Freunden deutscher Literatur in Amerika wohl bekannte, solide Buchhandlung von Schäfer und Koradi in Philadelphia hat den Verlag, Herr Pastor W. J. Mann ebendaselbst, mein vieljähriger theurer Freund und Einer der eifrigsten, treusten und begabtesten unserer bisherigen Mitarbeiter am Kirchenfreund, hat die Redaction übernommen. Diese Namen sind für

alle, die sie kennen, eine hinlängliche Garantie, daß das Journal durch den Wechsel nicht verlieren wird. Vielmehr ist es dadurch in eine weit günstigere Lage gesetzt, seinen Abonnentenkreis und seine Nützlichkeit zu erweitern. Denn einmal sind die Herren Schäfer und Koradi Buchhändler von Profession und haben bereits ein ausgedehntes Geschäft; sodann bietet eine Stadt mit vielen tausend (wohl über 50,000) Deutschen, wie Philadelphia, ungleich größere Vortheile für ein derartiges Unternehmen dar, als ein abgelegenes englisches Landstädtchen, wie Mercersburg; und endlich gehört der neue Redacteur der evangelisch lutherischen Kirche an, welche unter allen deutschen Benennungen dieses Landes die größte Anzahl von Predigern, sowie am meisten deutsches Material, mithin in dieser Hinsicht das ausgedehnteste Wirkungsfeld hat und daher auch bei der Redaction und Unterstützung eines Centralorgans für die kirchlichen und literarischen Interessen der deutschen Bevölkerung Amerikas ganz besonders betheiligt sein sollte. Wir wissen aber keinen Theologen in der ganzen lutherischen Kirche, der besser geeignet wäre, den „Kirchenfreund" zur Zufriedenheit der angesehensten und würdigsten Prediger dieser Denomination, und zugleich unserer deutsch reformirten und evangelisch unirten Leser zu redigiren, als gerade unser Nachfolger. Dafür liefern schon seine bisherigen Aufsätze den hinlänglichen Beweis.

Man beliebe also, künftig sämmtliche Wechselblätter, Gelder und Geschäftsbriefe an

Messrs. Schaefer & Koradi, 4th St., Philadelphia,

alle Briefe dagegen, welche die Redaction betreffen, an

Rev. Wm. J. Mann, 140 Green St., Philadelphia,

zu adressiren. Herr Pastor Mann wird aber auch zugleich die Güte haben, rückständige Subscriptionsgebühren für mich in Empfang zu nehmen und auf dem Umschlag des Kirchenfreundes zu quittiren.

Ich bin natürlich von nun an für keine anderen Artikel mehr verantwortlich, als die, welche mit P. S. unterzeichnet sein werden. Es wird mir aber eine Freude und Bedürfniß sein, die sechsjährige angenehme Verbindung mit mehr als sechs hundert bekannten und unbekannten Freunden in fast allen Staaten der Union fortzusetzen und mich von Zeit zu Zeit mit ihnen über wichtige theologische und praktisch kirchliche Fragen zu unterhalten. Zwar gedenke ich in ein Paar Wochen (im Anfang December) nach Europa zu reisen, um meine etwas erschütterte Gesundheit wiederherzustellen und meine Verwandten und Freunde nach zehnjähriger Abwesenheit wieder zu besuchen, und werde wahrscheinlich erst im nächsten Herbst zurückkehren. Doch hoffe ich während dieser Zeit dem Kirchenfreund wenigstens durch gelegentliche Correspondenzen und vielleicht auch durch Gewinnung neuer Mitarbeiter aus der alten Welt dienen zu können.

Ich hätte noch gerne Mancherlei zum Abschiede gesagt, aber aus Mangel an Raum und wegen der zerstreuenden Vorbereitungen zu einer langen Reise muß ich mich auf wenige Bemerkungen beschränken.

Der aufmerksame und billige Leser des „Kirchenfreundes" wird zugeben, daß wir dem Prospectus, womit wir den ersten Jahrgang im Januar 1848 eröffneten, im Ganzen und Wesentlichen bis an's Ende treu geblieben sind. Wir würden uns zwar schämen, wenn wir in sechs Jahren nicht manches gelernt hätten. Aber unsere leitenden Grundsätze über Anglogermanismus und über das Verhältniß der lutherischen zur reformirten, sowie der protestantischen zur katholischen Kirche, sind im Wesentlichen noch dieselben, wie damals. In der Anwendung derselben mögen wir zuweilen geirrt haben. Es ist unmöglich, Allen zu gefallen, und wir wissen es sehr wohl und gestehen es aufrichtig, daß unser Journal so wenig, als irgend ein anderes Menschenwerk, sünden- und fehlerfrei ist. Wir haben zwar äußerst selten, ich glaube kaum drei oder vier Mal persönliche Polemik in dessen Spalten zugelassen, obwohl wir durch die vielfachen, zum Theil aus offenbarem Mißverständniß oder aus blinder Parteileidenschaft und Feindseligkeit hervorgegangenen Entstellungen und Angriffe auf das, was von unseren Gegnern als „Mercersburger Theologie", „Mercersburger Puseyismus" und dgl. verrufen wird, fast jeden Monat dazu versucht und herausgefordert wurden. Dessen ungeachtet scheiden wir hiemit von unseren erklärtesten Gegnern ohne die geringste Bitterkeit im Herzen, wünschen ihnen nur Gutes und bitten sie herzlich um Verzeihung, wenn wir ihnen je sollten Unrecht gethan haben. Bisweilen haben wir selbst manche unserer Freunde vor den Kopf gestoßen durch unsere Urtheile über gewisse Löwen des Tages und Götzen des Zeitgeistes, denen wir zur Zeit, als die Begeisterung für sie auf der höchsten Spitze war, entgegenzutreten uns verpflichtet fühlten. Allein die Erfahrung hat seitdem bereits bewiesen, daß der „Kirchenfreund" in allen diesen Fällen die Wahrheit und Nüchternheit auf seiner Seite hatte. Selbst viele seiner entschiedensten Gegner auf dem Felde der Journalistik urtheilen jetzt ganz anders über gewisse europäische Revolutionshelden und ex-römische Pfaffen und Mönche, die sich für eine kurze Zeit zu den Marktschreiern eines glaubenslosen und rein negativen Protestantismus aufgeworfen haben und sich darin gefallen, ihre Mutter mit den übertriebensten Vorwürfen und Lästerreden zu überhäufen. Andere Blätter, die zu stolz sind, ihren Irrthum offen zu bekennen, geben wenigstens durch ihr Stillschweigen über die von ihnen noch vor Kurzem laut gepriesenen Idole des modernsten religiösen und politischen Radicalismus zu verstehen, daß sie für den Augenblick durch Erfahrung einigermaaßen klug geworden sind.

Noch Andere aber geben uns zwar in diesem Kampfe gegen den Ultra-

und Pseudoprotestantismus oder Rationalismus der Zeit und in unseren Bemühungen zur Wiederbelebung evangelisch-kirchlicher Anschauungen und Einrichtungen ganz recht; meinen aber doch, daß wir daneben öfter und schärfer gegen den Katholicismus hätten polemisiren sollen. Darauf haben wir in der Kürze zu erwiedern, einmal daß der „Kirchenfreund", wenn er sich solche Polemik auch nur zu Einer seiner Hauptaufgaben machte, seine Existenz neben den zahllosen antikatholischen, und zwar meist fanatisch antikatholischen Blättern des Landes gar nicht rechtfertigen könnte; (denn wozu soll man Kohlen nach Pottsville tragen?) — und sodann, daß wir zwar kein Wort von dem zurücknehmen, was wir je Günstiges über den Katholicismus im guten und umfassenden Sinne des Wortes, als eine grandiose historische Erscheinung und vielhundertjährigen Träger des größten Theils der Christenheit, die Heimath zahlloser Väter, Scholastiker, Mystiker, Glaubensboten, Bekenner und Märtyrer, gesagt haben, daß wir aber andererseits mit derselben Entschiedenheit an allem dem festhalten, was wir in eben so aufrichtiger Bewunderung und mit noch mehr persönlicher Theilnahme wiederholt der Reformation des 16ten Jahrhunderts nachgerühmt haben. Unsere Stellung in Bezug auf diese schwierigste und ernsteste Frage der Zeit ist im Wesentlichen noch ganz dieselbe, die wir gleich in unserer ersten amerikanischen Schrift, dem „Princip des Protestantismus" a. 1845, eingenommen haben. Dort schlossen wir mit der Hoffnung auf eine dereinstige Versöhnung von Katholicismus und Protestantismus mit Ausschließung ihrer gegenseitigen Gebrechen und Auswüchse. Auf dasselbe Resultat kommt das Vorwort zum laufenden Jahrgang, besonders der Schluß im Märzheft hinaus. Daran halten wir noch heute so fest, als je, und erwarten von dieser höheren Vereinigung der beiden Haupt-Confessionen die Lösung der tiefsten Räthsel der Kirchengeschichte, den größten Triumph der Weisheit und Gnade Gottes und die glänzendste Rechtfertigung des Christenthums gegenüber allen seinen theoretischen und praktischen Gegnern. Eben deßhalb können wir uns aber weder auf die einseitig protestantische oder puritanische (noch viel weniger auf die rationalistische), noch auf die exclusiv römische oder papistische Seite in der Beurtheilung der Kirchenfrage stellen. Wir sehen im Katholicismus sowohl, als im Protestantismus eine Mischung von Menschenwerk und Gotteswerk. Als Menschenwerk sind beide mangelhaft, mit Sünde und Irrthum behaftet, und *insofern* dem Gericht und Untergang bestimmt; als Gotteswerk aber sind beide herrlich und preiswürdig, und wie sie aus derselben göttlichen Quelle geflossen, so müssen sie zuletzt in demselben Meere ewiger Liebe und Weisheit zusammenströmen. So lange aber noch der Kampf und Gegensatz dauert, gehören wir mit unseren Sympathieen und unserer Arbeit natürlich dem evangelischen Heerlager an, mit dem Schwerte des Wortes in der Hand, wo es noth thut, gegen römische und papistische Corruptionen zu zeugen, jedoch zugleich mit der Friedenspalme gegen alles wahrhaft Katholische und

Urchristliche in der röm. Kirche; und wir würden es für Feigheit und Verrath halten, zumal in der Stunde der Gefahr, die Kirche unserer Geburt und Wiedergeburt zu verlassen. Eine solche vermittelnde und versöhnende Richtung mag ihre eigenthümlichen Gefahren haben und besonders in der Art, wie wir sie bisher nach dem uns verliehenen Talente vertraten, vielem Tadel ausgesetzt sein. Aber wer wagt es zu läugnen, daß sie in der bunten Mannigfaltigkeit der sich durchkreuzenden Richtungen der Gegenwart ihre volle Berechtigung und Nothwendigkeit, ja im Worte Gottes und in der achtzehnhundertjährigen Geschichte der Kirche eine tiefe unerschütterliche Grundlage habe?

Und nun beschließen wir mit herzlichem Danke für die Unterstützung und Nachsicht unserer Mitarbeiter und Leser unsere sechsjährige mühsame, und doch genußreiche Arbeit als Redacteur und Verleger einer Zeitschrift, die mit bescheidenen Ansprüchen und ohne eigennützige Absichten, aus dem reinen Wunsche in's Leben trat, den Interessen der deutschen Kirche und Theologie in der neuen Welt der Freiheit und Zukunft zu dienen, und die trotz ihrer vielen Mängel und Gebrechen dennoch vom Herrn zum Besten der deutsch amerikanischen Kirche über Bitten und Verstehen gesegnet wurde. Daß sie ihre Mission noch nicht völlig erfüllt, sondern noch ein schönes und wachsendes Wirkungsfeld vor sich habe, das bezeugen die vielen Briefe, die wir seit der Anzeige unseres Entschlusses zur Einstellung des Blattes von lutherischen, deutsch reformirten, evangelischen und selbst von einigen presbyterianischen und methodistischen Lesern des Blattes aus verschiedenen Theilen der Union empfangen haben und wovon wir einige, nicht zu unserem eigenen Vortheil — denn dazu wäre es offenbar zu spät —, wohl aber zur Aufmunterung der neuen Redaction und Verlagshandlung noch beizufügen uns erlauben.

Stimmen aus Pennsylvanien.

Po . . . . . , 10. Oct., 1853.

. . . „Mit dem Gedanken, daß der „Kirchenfreund" eingehen solle, konnte ich mich früher nicht recht vertraut machen, kann es auch jetzt noch nicht. Gerne wollte ich den doppelten Preis bezahlen, wenn dieß treffliche Journal fortgesetzt werden würde. Sollte aber die traurige Nothwendigkeit das Aufgeben dieses Unternehmens herbeiführen, so trösten Sie sich mit dem Gedanken und Bewußtsein, daß Sie nicht vergebens gearbeitet haben. Ich rechne mich auch zu denen, die durch Ihr Blatt auf einen nüchternen kirchlichen Standpunkt gekommen. Die deutsche Zeitungs-Literatur der luth. Kirche dieses Landes gewährt mir in ihrem dermaligen Zustand keine Befriedigung, der Gesichtskreis des sonst mir werthen „Lutheraner" ist etwas zu enge. Wahrscheinlich werde ich mir ein Journal von Deutschland verschreiben und daneben ein gutes engl. Journal lesen." . . .

A . . . . . ., 14. Oct., '53.

. . . „Es sollte mir sehr leid sein, wenn dieß das letzte Geld wäre, welches ich Ihnen für Ihre Zeitschrift sende. Ich wollte lieber das Dreifache bezahlen, wenn das etwas helfen könnte. Ich hoffe aber noch, daß Sie Sich werden bestimmen lassen, Ihre bisherige, wenn auch äußerlich unbelohnte, so doch geistig tief und nachhaltig wirkende Arbeit fortzusetzen." . . .

G . . . . . ., 7. Juni, '53.

. . . „Der Kirchenfreund ist mir **viel mehr** werth, und was können Sie dazu, daß die Postmeister zum Theil fahrlässig sind? Eins nur thut mir leid, nämlich daß der liebe K. Fr. aufhören soll. Glauben Sie mir sicherlich, daß es mir und vielen anderen lutherischen Predigern von Herzen wehe thut. Ich für meinen Theil bezahle für Jahrgang 7 $5.00 und sofort für jeden folgenden Jahrgang. Wer folgt mir nach?" — . . .

F . . . . . ., 30. Juli, '53.

. . . „Daß Sie den Kirchenfreund mit Ende dieses Jahres einstellen wollen, wozu Sie sich wahrscheinlich nothgedrungen fühlen, erfüllt mich mit Wehmuth. Der liebe Gott wird das Opfer, welches Sie diesem Unternehmen fortwährend dargebracht haben, so wie die unter schweren Berufsarbeiten noch besonders daran gewandte Mühe und Arbeit, sicherlich nicht ohne Segen für Sie selbst, für unsere Kirche und ihre Prediger dahin gehen lassen. Sie haben seit Ihrem Auftreten in der deutschen Kirche Amerika's Ihre Worte mit lebendiger That begleitet. Das kann die Geschichte unserer Kirche nicht auslöschen; denn beides hat sich bereits mit ihrem Leben an Haupt und Gliedern vereinigt. Sie haben mit dem Ihnen vom Herrn anvertrauten Pfunde pflichtgemäß gewuchert; der Lohn davon zeigt sich bereits; und das ist's, was Ihrem Bewußtsein bei allem Herben und Bitteren eine sichere Beruhigung gewährt." . . .

Stimme aus Neu-York.

L . . . . . ., 20. Sept. '53.

. . . Mit diesem bezeuge ich Ihnen wiederholt meinen aufrichtigsten Dank für so vieles Gute, das ich aus dem „Kirchenfreund" zu lernen die Gelegenheit hatte, und bedaure von Grund meines Herzens, daß Sie sich entschlossen haben, das Blatt aufzugeben. Sollten Sie wohl — entschuldigen Sie gütigst die unbescheidene, aber gewiß gutgemeinte Frage — sollten Sie wohl irgend eine Arbeit finden, die für das Wohl der Kirche und ihrer Diener hier in Amerika ersprießlicher sein möchte, als die Herausgabe eines Blattes, das durch die Stürme und Extreme dieser Zeit sicher hindurchzuführen versteht?" . . .

Stimmen aus Ohio.

S. . . . . ., 26. Aug., '53.

. . . „Mit großem Bedauern habe ich Ihren Entschluß vernommen, den K. Fr. am Schlusse des Jahres aufzugeben. Was soll aus uns armen Buschpredigern werden, ohne ein Journal, wie Ihr K. Fr.? Wir müßten vollends verbauern, oder aber eine oder mehrere theologische Zeitschriften aus Deutschland kommen lassen, was für unsere Einnahmen fast zu viel ist. Und dann passen selbst die besten europäischen Journale eben doch nicht für unsere eigenthümlichen amerikanischen Verhältnisse und Bedürfnisse. Ich hoffe, Ihre Kräfte werden es auch in Zukunft erlauben, mit der Redaction des K. Fr. fortzufahren." . . .

H. . . . . ., 20. Mai, '53.

. . . „Mit Bedauern habe ich vernommen, daß Sie Willens sind, mit dem Schlusse dieses Jahres den Kirchenfreund aufzugeben, es wird eine Lücke auf dem kirchlichen Gebiete entstehen, und wünsche ich deßhalb sehnlichst bald zu vernehmen, daß Sie jenen Entschluß zurückgenommen haben. Wenn auch hier oder da Ihre Mühe und Ihr Fleiß nicht die schuldige Anerkennung findet, so denken Sie doch, lieber Herr Professor, daß der Kirchenfreund gewiß schon viel Segen gestiftet hat, und einst vor dem Throne des Lammes wird es ja offenbar werden, wie viele Früchte hervorgegangen sind durch jenes Organ, und o, welche Erquickung, welche Freude, welche Belohnung dann, für alle Ihre Mühe und Ihren Fleiß!" . . .

P. . . . ., 15. Oct., '53.

. . , "I am sorry to find, that you will discontinue your labor so soon. It is a pity indeed, that our German literature is so little valued in this country, as not to afford encouragement enough for one paper like yours." . . .

M. . . . . ., 20. Oct., '53.

. . „Schon so manchem Freunde blickte ich wehmuthsvoll nach in den Schooß der Erde; aber ich glaube keinem je mit schwererem Herzen, als meinem lieben Kirchenfreunde, indem keiner noch belehrender und ermunternder meiner Hütte sich nahte, als derselbe. Sollte ihn keine Arznei von seinem nahe bevorstehenden Tode retten können?" . . .

Stimmen aus dem fernen Westen und Süden.

O. . ., Ill., 13. Oct., '53.

. . . „Zugleich kann ich nicht unterlassen, mein herzliches Bedauern über die traurige Gewißheit auszusprechen, daß der liebe Kirchenfreund mit dem Schlusse dieses Jahres seine Laufbahn vollenden will und wird. Ach, daß uns doch der treue Herr einen Ersatz für Ihr gediegenes und inhaltreiches Blatt in Gnaden wieder verleihen möge! Das ist mein redlicher Wunsch und aufrichtiges Verlangen." . . .

B. . . . . ., Iowa, 3. Feb., '53.

. . . „Obwohl Ihnen, theuerster Herr Professor! an dem Urtheile zweier im äußersten Winkel sitzender Prediger nicht viel gelegen sein kann, so wird's andererseits Ihnen doch wieder nicht ganz unlieb sein, zu wissen, daß nicht alle Leser Ihres l. Kirchenfreundes gemeinsame Sache machen mit denen, die jüngst ihr Zetergeschrei laut gegen ihn erhoben, katholisirender Ketzereien ꝛc. ꝛc. ihn beschuldigend, meinend damit Gott einen Gefallen zu thun. Den süßen Wahn wollen wir ihnen gönnen, bis sie eines Besseren belehrt werden. Wir aber tragen Leid über die zerrissenen Mauern Jerusalems und wünschen und arbeiten auch dahin, daß es gebauet werde. Können wir auch jetzt noch nicht absehen, wann unsere sehnsüchtigsten Wünsche erfüllt werden, daß die Kirche des Herrn nur Eine auch in ihrer Darstellung ist, so hoffen wir es doch, dem göttlichen Worte gemäß, mit Zuversicht. Diese Zuversicht läßt uns auch in den gegenwärtigen Wirren der zerrissenen Kirche den Muth nicht ganz sinken, wenn er auch zuweilen klein werden will, sondern wir arbeiten getrost fort in Hoffnung, des endlichen Zieles ganz gewiß, mag durch Schuld der Menschen (wie bei den Israeliten in der Wüste) auch mancher Umweg erst nöthig werden; — endlich erreicht die Geschichte doch ihr Ziel, daß auch Eine Heerde wie nur Ein Hirte ist.

Wir und noch viele Prediger im Westen würden darum den Eingang des „Kirchenfreundes", der mit Ernst dem hohen Ziele der christlichen Kirche entgegenstrebt, für unsere deutschen Kirchen Amerikas von Herzen bedauern, wünschen Ihnen deßhalb für die Zukunft zu seiner Fortsetzung um so freudigeren Muth und immer größere Lust und Liebe dazu. Der Herr segne Sie und alle Leser des Kirchenfreundes."

S. . . . . ., Wisc., 29. Juli, '53.

. . . „Ueberall, wo ich auf meiner Reise nach dem Westen deutsche Prediger sah, hörte ich das aufrichtige Bedauern über die beabsichtigte Einstellung des lieben „K. Fr." aussprechen, der uns jeden Monat so schöne, Geist und Herz anregende wissenschaftliche und praktische Aufsätze bringt." . . .

N. G. . . . ., Wisc. 24. Aug., '53.

. . . „Mit sehr tiefem Bedauern ersehe ich aus Ihrem Kirchenfreund, daß Sie letzteren mit diesem Jahr werden eingehen lassen. Hätte ich die Freude und Ehre, Ihnen persönlich bekannt zu sein, so würde ich gewiß versuchen, meine schwache Stimme in die entgegengesetzte Waagschale zu werfen, und bin überzeugt, daß die große Mehrzahl Ihrer Leser dieselbe Gesinnung, dasselbe Bedauern mit mir theilen. Ein solches Organ, wie das Ihrige, müssen wir in Amerika nothwendig besitzen und es ist nur zu befürchten, es möchten die unrechten Kräfte dessen, Ersatz versuchen. Es ist ein sehr betrübendes Zeichen für die deutsch-amerikanische Kirche, nur ein einziges solches Blatt von dieser Form, Inhalt und Tendenz zu besitzen; aber eine Schande ist's, daß dieses einzige, wahrscheinlich aus Mangel an Unterstützung eingehen muß. Wir müssen, wie ge-

sagt, ein solches Organ haben; außer andern hauptsächlich (nach meiner Meinung) aus folgenden Gründen: 1) als einen Haupthebel zur allmähligen, aus evangel. Principien sich ergebenden Annäherung, resp. Union der zersplitterten deutschen amerikanischen Kirchenkörper, 2) daraus fließend, als wissenschaftlichen Mittelpunkt der dieser Richtung anhängenden Geistlichen und Gemeinden. 3) Zur Nährung und Lebendigerhaltung der theologischen Studien, seitens der Prediger, die einen theologischen Cours nach deutschem Maaßstab durchgemacht haben. 4) Als Reizmittel zur Beschäftigung mit wissenschaftl. theol. Studien für solche, welche nur einen unvollkommenen Unterricht genossen, namentlich auch zur heilsamen Beschämung für jene zahlreiche Classe unserer Prediger, welche, bei sehr mangelhafter Vorbereitung zum Predigtamt — doch zu träg, oder zu eingebildet, voll, satt und reich sind, als daß sie sich einer Weiterbildung bedürftig hielten. — Gebe der Herr und Regent auch der amerikanischen Kirchen, daß entweder Sie Sich zur Fortsetzung entschließen können, oder doch andere, taugliche Kräfte sich zu diesem Werke bereit finden lassen." . . .

T . . . . . , Wisc., 24. Oct., '53.

. . . „Da Sie mit dem Ende dieses Jahres aufhören wollen, den Kirchenfreund herauszugeben, so danke ich Ihnen hiemit auch recht herzlich für Ihre gediegene Arbeit, die Sie uns diese sechs Jahre geliefert haben. Gott wird Ihre Arbeit, welche in der ev. Kirche dieses Landes unsterblich ist, gewiß reichlich segnen! Der Herr segne Sie in allem Ihrem Thun und erhalte Sie noch recht lange als eine Säule in seinem Tempel zum Heile vieler Seelen und zum Aufbau des Reiches unseres hochgelobten Herrn!" . . .

P . . . . , Missouri, 29. Oct., '53.

. . . „Ich spreche wohl nur die Ansicht sämmtlicher Mitglieder unseres evangelischen Kirchenvereins aus, so weit sie mit Ihrem Journale vertraut sind, wenn ich Ihnen mein aufrichtiges Bedauern über die beabsichtigte Einstellung desselben bezeuge. Wir wünschen Ihnen zu Ihrer ferneren Wirksamkeit den reichen Segen des Herrn." . . .

F . . . . . , Texas, 10. Oct, '53.

. . . „Ich bedaure sehr, den „Kirchenfreund" in Zukunft nicht mehr lesen zu können, der mir immer ein höchst willkommener Gast war. Wie verschieden auch über einzelne Ansichten desselben geurtheilt werden mag, er ist nach meiner Ueberzeugung die beste, mir je zu Handen gekommene theologische und erbauliche Zeitschrift; er wird seines Gleichen in den Vereinigten Staaten zu suchen haben und kann wenigstens für uns deutsche Prediger schlechthin durch keines der bestehenden deutschen oder englischen Journale ersetzt werden." . . .

Aehnliche, zum Theil noch stärkere Zeugnisse laufen jetzt, da sich das Jahr zum Schlusse neigt, fast täglich ein. Möge der „Kirchenfreund" sich unter der neuen Redaction dieser Empfehlungen weit würdiger machen, als er bisher es gewesen ist, und immer mehr im schönsten Sinne ein belehrendes und erbauliches Friedens- und Unionsorgan werden, das, ohne irgend ein menschliches Schema der Union zu vertreten, dennoch im unerschütterlichen Glauben an den allumfassenden und allesdurchdringenden Charakter des Christenthums und die glorreichen Verheißungen des Herrn, zwischen den europäischen und amerikanischen, zwischen den deutschen und englischen, zwischen den lutherischen und reformirten, zwischen den christlich katholischen und christlich protestantischen Interessen mit Weisheit und Liebe zu vermitteln wisse, und in der Felsen-Kirche der Vergangenheit wurzelnd, in stillem Segen auf die Kirche der Gegenwart wirke und manchen edlen Stein herzutrage zum Bau der Kirche der Zukunft. Durch uns vermögen wir nichts; in Christo aber Alles. Ihm allein sei die Ehre! Und die Gnade unseres Herrn Jesu Christi sei mit uns allen! Amen.